



Ethische Rundschau



Das Mitleid ist die alleinige echt moralische Triebfeder. — Die von mir aufgestellte moralische Triebfeder bewährt sich als die echte.....dadurch, daß sie auch die Tiere in ihren Schutz nimmt.

Arthur SCHOPENHAUER

Monatsschrift
zur Läuterung und Vertiefung
der ethischen Anschauungen und
zur Förderung ethischer Bestrebungen

Herausgegeben von Magnus Schwantje

Es sollte uns fortan einzig noch daran gelegen sein, der Religion des Mitleidens, den Bekennern des Nützlichkeitsdogmas zum Trotz, einen kräftigen Boden zu neuer Pflege bei uns gewinnen zu lassen.

Richard WAGNER

III. Jahrgang, 9.—10. Heft.

September — Oktober 1914.

(erschiene im December 1914).

Erstes Friedens-Heft.

Der Krieg und die Friedensbewegung. Von Magnus Schwantje.

Ueber die Geschichte der Friedensbewegung.

Von Stadtpfarrer a. D. Otto Umfrid.

Der Friedenspreis der Nobelstiftung und seine Verteilung.

Von C. L. Siemering.

Unzweckmäßige Bestimmungen des Nobel'schen Testamentes.

Von Magnus Schwantje.

Kaiser Wilhelm als Nobelpreisträger? Von C. L. Siemering.

Ueber die Leiden der Kriegspferde. Von Magnus Schwantje.

Schriften-Besprechungen. (Neue Friedens-Litteratur IV.)

Von Dr. Hans Wehberg, Pfarrer O. Umfrid u. Magnus Schwantje.

Kleine Aufsätze und Berichte. Von Magnus Schwantje.

(Nachrufe auf Adolf Richter, Jean Jaurès und Ludwig Frank. Mit 3 Bildern. — „Friedensheldentum“ und andere Aufsätze.)

Im Verlage des Herausgebers, Berlin W. 15, Düsseldorf Straße 23.

Preis des Jahrgangs 5 Mk. (Siehe die Bezugsbedingungen auf der 2. Seite des Umschlages.)

Die **Ethische Rundschau** wird nur direkt vom Verlage durch die Post versandt, auch wenn sie durch Buchhandlungen bestellt wird. Preis 5 Mark bei portofreier Zusendung. Der 2. Jahrgang wird voraussichtlich aus 6 Doppel-Heften von 32 Seiten bestehen. Ein Probeheft und einen Prospekt über die E. R. sendet der Herausgeber kostenfrei. Jedem Bezieher der E. R. liefert der Herausgeber auf Bestellung gern mehrere Probehefte und eine grosse Anzahl des Prospektes zur Weitergabe an Freunde ethischer Bestrebungen.

Der Herausgeber empfiehlt den Schriftstellern, welche Aufsätze in der E. R. zu veröffentlichen wünschen, aber von ihm nicht um Mitarbeit gebeten worden sind, ihm zunächst den Inhalt der Aufsätze genau anzugeben und ihm die Manuskripte nur dann zu senden, wenn er sie

darum bittet. — Die Prüfung von Manuskripten, um deren Einsendung der Herausgeber nicht gebeten hat, kann in der Regel erst nach Monaten erfolgen. Für die Rücksendung solcher Manuskripte übernimmt der Herausgeber keine Verantwortung.

Die **Ethische Rundschau** ist die Vereins-Zeitschrift der „**Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen**“ in Berlin W 15, Düsseldorf Strasse 23. (Mitglieds-Beitrag mindestens 5 Mark.)

Für den Inhalt der Zeitschrift ist jedoch nur der Herausgeber, nicht der Vorstand verantwortlich.

Alle Mitglieder erhalten die **Ethische Rundschau**. Ferner liefert die Gesellschaft allen Mitgliedern zahlreiche andere Schriften. Ein Verzeichnis dieser Schriften und eine Probesammlung ihrer Flugblätter versendet die Gesellschaft kostenfrei.

Wenn ein Abonnent der **Ethischen Rundschau** seinen Beitritt zur „**Gesellschaft**“ erklärt, so wird auf Wunsch der dem Herausgeber für die Zeitschrift gezahlte Betrag als Mitglieds-Beitrag dem Verein überwiesen; das neue Mitglied erhält dann sogleich die in Abteilung I des Schriftenverzeichnisses genannten Broschüren und Flugblätter kostenfrei. Wenn die Zeitschrift durch eine Buchhandlung oder zu einem ermäßigten Preise durch einen Verein bestellt worden ist, sind jedoch 3 Mark nachzuzahlen. Der nächste Jahrgang wird dann durch die Gesellschaft direkt geliefert werden.

Die Gesellschaft hat die folgenden Schriften herausgegeben und weit verbreitet. Tausende von Zeitschriften und Tagesblättern haben lange Auszüge aus diesen Schriften abgedruckt.

***Hans von Wolzogen: Richard Wagner und die Tierwelt.** Auch eine Biographie. Zweite, vermehrte Auflage. 1910. Mit 4 Hundebildern. 92 Seiten. Preis 1 M.

***Richard Wagner: Religion und Kunst.** 46 Seiten Lexikon-Oktav. 60 Pf.

***Henry S. Salt: Die Rechte der Tiere.** Uebersetzt von Prof. Dr. G. Krüger. Mit Porträt. 112 Seiten. Preis 50 Pf.

Magnus Schwantje: Die Beziehungen der Tier-schutzbewegung zu andern ethischen Bestrebungen. 32 Seiten. Mit Umschlag 30 Pf., ohne Umschlag 15 Pf.

***Magnus Schwantje: Der Tierschutz im deutschen Strafgesetz.** Aus der „Frankf. Zeitung“, nebst Ergänzungen. 16 Seiten. Preis 20 Pf.

Oeffentliche Disputation über die Vivisektion, gehalten im Physiol. Institut der Universität Bern am 1. II. 1903. 32 Seiten. Preis 25 Pf.

Magnus Schwantje: Die Verwerflichkeit des Jagdvergnügens, insbesondere der Hetzjagden. 32 Seiten. Preis 20 Pf.

Flugblätter:

Programm und Satzung.

Magnus Schwantje: Der erste Schritt zur Grausamkeit. Mit Zeichnungen von Fidus. „**Liebe Kinder, fangt keine Schmetterlinge, Käfer und andere Tiere!**“

Aufruf an alle Verehrer Richard Wagner's.

Magnus Schwantje: Ist die Jagd ein edles Vergnügen?

Magnus Schwantje: Ueber radikale Ethik.

Unsere Mitglieder erhalten: 1. die **Ethische Rundschau**, 2. die hier angezeigten Schriften außer den durch einen Stern (*) bezeichneten, und 3. zahlreiche Flugschriften fremden Verlages sogleich nach dem Eintritt kostenfrei (siehe unser Schriftenverzeichnis). Jahresbeitrag: mindestens 5 Mark.

Unentgeltlich versenden wir eine Probesammlung von Flugschriften, nebst unserm **Schriftenverzeichnis**, in dem auch Schriften fremden Verlages (über den Tierschutz, den Vegetarismus, die Vivisektion, die Impfung, die Friedensbewegung, den Kampf gegen den Alkoholismus, den Jugendschutz usw.) angezeigt werden.

Der Geist der Menschlichkeit verhüllt schluchzend sein
Haupt, wenn die Fackel des Krieges entzündet ist.

Walther Schücking. (Ethische Rundschau, Heft II/12.)

Um die Trauer der Freunde der Ethischen Rundschau über die Opfer des jetzigen Weltkrieges, besonders über den Tod so vieler Gesinnungsgenossen, zum Ausdruck zu bringen, werden die während des Krieges erscheinenden Hefte auf der ersten Seite einen Trauer-Rand tragen.

Die Herstellung dieses Heftes wurde durch den Krieg um einige Wochen verzögert. Es erscheint gleichzeitig mit dem Doppelheft für November und Dezember 1914 und wird zusammen mit diesem versandt.

Die beiden Hefte werden als Friedens-Hefte bezeichnet. Das erste Friedens-Heft enthält ausschließlich, das zweite zum größten Teil Aufsätze über die Friedensbewegung. Wer nur diese Hefte der Ethischen Rundschau liest, lernt nicht die Vielseitigkeit des Inhalts dieser Zeitschrift kennen, welche einen Ueberblick über alle wichtigen ethischen Bewegungen gewähren will und hauptsächlich solche Bestrebungen fördert, die von den andern Blättern zu wenig beachtet werden. Ein Probeheft und einen Prospekt mit Mitarbeiter-Verzeichnis und Urteilen bekannter Schriftsteller, und Führer ethischer Bewegungen versendet der Herausgeber kostenfrei.

Wer den III. Jahrgang noch im December 1914 bestellt, erhält ihn für 3 Mark, während der Preis sonst 5 Mark beträgt.

Das zweite Friedens-Heft enthält die folgenden Aufsätze:

Theologen als Gegner der Friedensbewegung. Von **Otto Koester.**

Die Begründung des Roten Kreuzes. Von **Leopold Katscher.**

Besprechungen von pazifistischen und anderen Schriften.

Kleine Aufsätze und Berichte: Eine Eingabe zu Ehren Hans und Meta

Beringer's. — Erinnerungen an Bertha von Suttner. Von **J. Vinzenz.**

— **Bertha von Suttner's** letztes Wort an die Frauen. — Aus **Alfred**

H. Fried's Kriegstagebuch. — Friedensarbeit in Kriegszeit. Von **Fritz Röttcher.**

— Trinkbrunnen an öffentlichen Straßen und Plätzen. Von **E. O. Rasser.**

Jedes Friedens-Heft kann gegen Einsendung von 50 Pf. direkt durch den Herausgeber bezogen werden.

Mehrere wichtige Aufsätze über den jetzigen Krieg kann ich aus verschiedenen Gründen erst später veröffentlichen, einige erst nach der Beendigung des Krieges. M. S.

Der Krieg und die Friedensbewegung.

Von Magnus Schwantje.

ooo

In Tausenden von Aufsätzen wird seit dem Ausbruch des jetzigen Krieges die Meinung ausgesprochen, daß dieser Krieg die Friedensbewegung vernichtet habe. Viele Leute glauben, selbst die bisherigen Anhänger der Friedensbewegung müßten durch den Ausbruch des Krieges davon überzeugt worden sein, daß ihre Theorien falsch seien und ihr Ziel nie erreicht werden könne. Viele behaupten sogar, der Ausbruch des Krieges habe gezeigt, daß die Friedensfreunde nicht harmlose weltfremde Schwärmer, sondern gemeingefährliche Narren seien, die das ungeheuerste Unglück über das Vaterland bringen würden, wenn es ihnen jemals gelänge, Einfluß auf die Anschauungen weiter Kreise zu erlangen.

Die Friedensfreunde sind an solche Vorwürfe gewöhnt. So oft in den letzten 15 Jahren ein Krieg ausbrach, pfliegten einfältige Menschen höhnisch auszurufen: „Wo sind die schönen Theorien der Friedensfreunde geblieben? Warum hat das Haager Schiedsgericht nicht den Krieg verhütet? Werden die Friedens-Schwärmer jetzt endlich einsehen, daß sie Phantasten und Utopisten sind? Werden sie jetzt den Haager Friedens-Palast abbrechen oder glauben sie, daß die Friedens-Konferenz-Komödie dort noch einige Male aufgeführt werden müsse?“

In Wahrheit ist die Friedensbewegung durch den Krieg nicht nur nicht vernichtet worden, sondern wird gerade durch ihn gewaltig gestärkt werden. Der Krieg hat keine einzige ihrer Theorien umgestürzt, sondern alle bestätigt und nur die Hin-fälligkeit vieler Theorien ihrer Gegner erwiesen.

Diese Ansicht habe ich eingehend begründet in einer Abhandlung, die am Anfang des Dezembers 1914 unter dem Titel „Hat der Krieg die Friedensbewegung vernichtet?“ (Verlag von M. Schwantje, 40 Seiten; Preis: 30 Pf.) erschienen ist. Der Aufsatz war für die Ethische Rundschau bestimmt; wegen seiner Länge konnte er jedoch nicht in dieser Zeitschrift abgedruckt werden. Leider ist es mir auch nicht möglich, die Broschüre der gesammten Auflage der Ethischen Rundschau beizulegen. Ich habe aber schon vielen meiner Gesinnungs-genossen ein Probe-Exemplar kostenfrei

gesandt und liefere sie auch den übrigen Beziehern der E. R., die mich darum ersuchen, kostenfrei. Auch bin ich gern bereit, eifrigen Mitarbeitern an meinen Bestrebungen mehrere Exemplare gegen Ersatz der Herstellungskosten oder kostenfrei zu senden.

Ich trete in dieser Schrift einigen weit verbreiteten falschen Ansichten über die Ziele der Friedensbewegung und über die Mittel, durch welche sie ihre Ziele erreichen will, entgegen und glaube bei der Begründung der wichtigsten pazifistischen Lehren auch einige neue Gedanken ausgesprochen zu haben.

Fried hat mit Recht den Krieg einen „pazifistischen Anschauungs-Unterricht“ genannt. Aber damit die Menschen durch die im Kriege geschauten Bilder richtig über unsere Bestrebungen belehrt werden, müssen wir sie ihnen erläutern. Wenn die Menschen nicht vorher unsere Theorien kennen, erblicken sie in manchen Erfahrungen im Kriege Beweise gegen unsere Lehren, während sie bei genauerer Kenntnis derselben durch diese Erfahrungen in die Reihen unserer Mitkämpfer geführt werden. Darum darf unsere Aufklärungsarbeit auch im Kriege nicht ruhen. Unermüdlich müssen wir Schriften über den Pazifismus verbreiten*) und auch mündlich den falschen Ansichten über unsere Bestrebungen entgegen-treten. Sonst könnten gerade während des Krieges schädliche Vorurteile sich so festsetzen, daß sie später schwer ausgerottet werden können.

Wichtig ist es auch, daß wir Pazifisten im Kriege die Volksgenossen mit ruhigen, freundlichen Worten ermahnen, sich vor ungerechten Urteilen gegen andere Völker zu hüten und sich auch durch die Empörung über schwere Verbrechen von Angehörigen der feindlichen Völker nicht zu grausamen Worten und Taten hinreißen zu lassen. Besonders müssen wir die Menschen ermahnen, nicht ein ganzes Volk verantwortlich zu machen für die Handlungen seiner Regierung und auch nicht für die Ausschreitungen einzelner, oder selbst einer ver-hältnismäßig großen Menge seiner Angehörigen, stets zu bedenken, daß in jedem Volke die Mehrzahl der Bürger an

*) Siehe das Schriften-Angebot am Schlusse dieses Aufsatzes.

dem Kriege unschuldig ist, daß in jedem Lande auch Menschen wohnen, die unserer größten Liebe und Verehrung würdig sind und daß jedes Volk in Europa viel zum Aufbau der Kultur beigetragen hat.

Ferne liege es uns, zu verlangen, daß man den Ausdruck eines gerechten Zornes über unmoralische Handlungen unterdrücke, daß man die Wahrheit verschweige oder gar entstelle, bloß damit der Schuldige sich nicht durch Worte der Wahrheit und der Gerechtigkeit verletzt fühle. Aber wir müssen verlangen, daß man nicht durch die Kriegsstimmung und die Angst um das Wohl des Vaterlandes sich zu ungerechten Beschuldigungen der Feinde hinreißen lasse, daß man nicht ein ganzes Volk als eine Horde von ehrlosen Wichten und grausamen Verbrechern hinstelle, und daß man vor allem sich hüte, aus Empörung über eine Missetat sich der Grausamkeit und der Schadenfreude hinzugeben.

Die Bekämpfung der Völkerverhetzung im Kriege wird nicht nur von der

Gerechtigkeit geboten, sondern auch von der Liebe zum Vaterlande. Nach jedem Kriege soll doch wieder Friede eintreten, und in diesem Frieden ist es für die Wohlfahrt aller Völker unbedingt nötig, daß sie gemeinsam an den gemeinsamen Kulturaufgaben arbeiten. Diese Eintracht im Frieden wird aber schon im Voraus gestört, wenn während des Krieges die Völker gegen die Leiter der feindlichen Staaten oder gar gegen die feindlichen Völker in ihrer Gesamtheit ungerechte Vorwürfe erheben, sie mit unflätigen Worten beschimpfen, verhöhnen, verwünschen und sich lustig machen über das grauenhafteste Unglück zahlreicher Menschen, die am Kriege ganz unschuldig sind.

Nach seinem Verhalten gegen die anderen Völker während des Krieges wird nach dem Kriege die Gesittung des deutschen Volkes beurteilt werden.



Alle Bezieher der Ethischen Rundschau

erhalten auf Wunsch **kostenfrei** die folgenden Schriften:

Hat der Krieg die Friedensbewegung vernichtet? Von Magnus Schwantje. (40 Seiten.)

Kurze Aufklärungen über Wesen und Ziel des Pazifismus.

Von Dr. h. c. Alfred H. Fried. (32 Seiten.)

(Siehe die Besprechung auf Seite 152 dieses Heftes.)

Bertha von Suttner, die „Schwärmerin“ für Güte. Von Leopold Katscher. (132 Seiten.)

(Siehe den Nachruf auf B. v. S. in Heft III/7—8.)

Völker-Evangelium. Von Stadtpfarrer Otto Umfrid. (43 Seiten.)

(Siehe die Besprechung in Heft I/11 der E.R.)

Diese Schriften werden aber nur auf Bestellung geliefert.

Ueber die Geschichte und die Organisation der Friedensbewegung.

Von Stadtpfarrer a. D. Otto Umfrid in Stuttgart, II. Vorsitzender der Deutschen Friedensgesellschaft.

ooo

Will man eine Bewegung kennen lernen, so tut man gut, sie bis in ihre Ursprünge hinauf zu verfolgen. Dabei verzichten wir billig darauf, die Verdienste der Vorläufer der Friedensbewegung zu würdigen. Der Plan des Böhmenkönigs Podiebrad, die Christenheit gegen die Türken zu einigen, der Versuch Heinrichs IV. von Frankreich, Europa zu einem Staatenbund mit den einzelnen Hauptstädten als wechselnden Vororten zu gestalten, der Entwurf des Abbés von Saint Pierre, einen dauernden Frieden in Europa herzustellen, sie waren alle gut gemeint, litten aber alle an dem Fehler, daß der Baugrund, auf dem das Haus errichtet werden sollte, einem angeschwemmten Boden glich, der noch unter beständigen Schiebungen erzitterte, und der das Gebäude verschlungen hätte, wenn es kaum über die Grundmauern hinausgewachsen wäre. Wertvoller als alle diese mehr oder weniger bodenlosen Entwürfe war die Schrift des großen deutschen Philosophen Immanuel Kant*) „Zum ewigen Frieden“ (1795), in der er in prophetischer Kraft die Richtlinien absteckte, in denen unsere Bewegung ihrem Ziele entgegenschreiten sollte.

Die moderne Friedensbewegung selbst aber hat im Jahre 1815 ihren Anfang genommen. Die Veranlassung bildeten die Greuel der napoleonischen Kriege. Das Gewissen der Menschheit erwachte, merkwürdiger Weise zunächst nicht in dem zertretenen Europa, aber in dem für ideale Neubauten wie geschaffenen Amerika. Dort war es die christliche Sekte der Quäker, dieser sogenannten „Gottesfreunde“, die sich von dem „inneren Licht“, das so viel Ähnlichkeit mit dem Gottesfunken des Gewissens hat, zur Verwerfung des Krieges antreiben ließen. Quäker waren es auch, welche die Bewegung im Jahre 1816 zuerst nach England hinübertrugen, wo von ihnen die bis zum heutigen Tag bestehende „Peace Society“ gegründet wurde. Erwähnt mag werden, daß die erste Friedensgesellschaft auf dem europäischen Festland im Jahre 1830 von Graf Sellon zu Genf gestiftet wurde und daß noch heute ein Denkstein am duftigen Ufer des Genfer Sees den Wanderer daran erinnert.

Ein Zeichen für die Kräftigung der Bewegung ist die Entstehung der Friedenskongresse. Der

erste derselben, der in der Hauptsache nur aus dem englischen Sprachgebiet beschickt wurde, hat im Jahre 1843 in London stattgefunden. Es folgt die Zeit der unregelmäßigen internationalen Friedenskongresse, eingeleitet durch die selbstlose Tätigkeit des amerikanischen Quäkers und Grobschmieds Elihu Burrit, der seine kleinen Flugschriften wider den Krieg als „Funken vom Altar“ und als „Olivenblätter“ im Jahre 1847 durch die europäischen Länder streute. Der erste der internationalen Kongresse wurde im Jahre 1848 in Brüssel gehalten, der zweite 1849 in Paris, der dritte 1850 in Frankfurt am Main, der vierte 1851 in London, der fünfte 1853 in Edinburg, der sechste 1878 in Paris. Damals fing die Friedensbewegung, die ursprünglich aus religiösen Beweggründen hervorgegangen war, an, politisch zu werden; zugleich entfaltete sie ihre weltumfassende, menscheitumspannende Bedeutung.

Auf dem zweiten dieser Kongresse hat die Friedenssonne im hellsten Morgenglanz gestrahlt. Die Worte, mit denen Viktor Hugo den Kongreß eröffnete, waren von geradezu prophetischer Begeisterung durchweht.

„In dieser Stadt“, rief er aus, „welche einst das Gesetz der Brüderlichkeit nur für die Bürger des selben Staates verkündete, wollen Sie die Brüderlichkeit der Menschen beschließen. Das nenne ich nicht nur ein zu verwirklichendes, ich nenne es vielmehr ein unvermeidliches Ziel. Das Gesetz der Welt kann nicht verschieden sein von dem Gesetz Gottes; aber das Gesetz Gottes ist nicht der Krieg, sondern der Friede. Woher kommen die Menschen? Aus dem Krieg, das ist klar. Wohin wollen sie? Zum Frieden, das ist nicht minder klar. Es ist selbstverständlich, daß man uns Utopisten schelten wird. Ich wundere mich nicht darüber und lasse mich nicht dadurch entmutigen. Wenn einer vor vier Jahrhunderten zu den Bewohnern von Lothringen, von der Picardie, von der Normandie, von der Bretagne gesagt hätte: Eines Tages werdet ihr keinen Krieg mehr führen, ihr werdet wohl noch mit einander streiten, aber an Stelle der Gewehre, Kanonen und Sensen werdet ihr eine tannene Schachtel setzen, die ihr Wahlurne nennen werdet, . . . wenn das einer gesagt hätte zu jener Zeit, so hätten alle ernsthaften und verständigen Leute, alle großen Politiker ausgerufen: ‚O der Träumer! Wie wenig kennt dieser Mensch die Menschen! Was für eine Narrheit, was für eine absurde Einbildung!‘

*) Vergleiche den Aufsatz „Immanuel Kant als Philosoph des Weltfriedens“ von C. L. Siemering in Heft II/2 der E. R.

Aber die Zeit ist fortgeschritten, und so ist dieser Traum, diese Narrheit, diese Einbildung zur Wirklichkeit geworden. Und heute sagen wir zu Frankreich, England, Preußen, Oesterreich, Spanien, Italien, Rußland: Ein Tag wird kommen, wo die Waffen auch euren Händen entwunden werden sollen, wo der Krieg zwischen Paris und London, zwischen Petersburg und Berlin ebenso absurd und unmöglich erscheinen wird, wie er unmöglich erscheinen würde zwischen Rouen und Amiens. Ein Tag wird kommen, wo es keine anderen Schlachtfelder geben wird, als die Märkte, die sich dem Handel öffnen, und die Geister, die sich der Idee öffnen; wo die Granaten und Bomben ersetzt werden sollen durch die Stimmzettel, durch den verehrungswürdigen Schiedsspruch eines großen souveränen Senats, der für Europa das sein wird, was das Parlament für England ist; ein Tag, wo man die Kanonen in Museen zeigen wird, wie jetzt die Folterwerkzeuge, und wo man sich darüber wundern wird, daß so etwas möglich war; ein Tag, wo die beiden gewaltigen Staaten-Gruppen, die Vereinigten Staaten Amerikas und die Vereinigten Staaten Europas, sich die Hand reichen werden über die Meere . . .“

Es war die klassische Zeit der Friedensbewegung, in welcher diese flammenden Worte gesprochen wurden. Es folgt die Zeit der Organisation des Friedensgedankens. In allen Kulturstaaten bildeten sich tatkräftige, zielbewußt arbeitende Friedensgesellschaften. Als im Jahre 1867 ein Krieg zwischen Preußen und Frankreich wegen der Luxemburger Frage auszubrechen drohte, gründete der Nestor der internationalen Friedensbewegung, Frédéric Passy, in Verbindung mit einigen Andern die Pariser Friedensliga, die später den Namen „Société française d'Arbitrage entre nations“ angenommen hat. In dem selben Jahr erstand unter dem Zusammenwirken von Charles Lemonnier mit Viktor Hugo und Garibaldi die Friedens- und Freiheitsliga in Genf, die in den Jahren 1867 bis 1879 dreizehn internationale Kongresse abhielt und die jetzt von dem überaus rührigen, gewandten und umsichtigen Emile Arnaud geleitet wird. Von England aus gründete der kraftvolle Agitator Hodgson Pratt eine Reihe von Friedensgesellschaften in Italien, Dänemark, Norwegen und Deutschland. Aber erst das Ende des Jahrhunderts brachte neben größerer innerer Festigung auch eine weitere Ausbreitung dieser Gesellschaften. Im deutsch-österreichischen Sprachgebiet, aber auch weiter hinaus wirkte der Roman der Baronin Bertha von Suttner „Die Waffen nieder“ wie eine vom Geist der Menschlichkeit diktierte Kriegserklärung gegen den Krieg. Tausende und Abertausende wurden dadurch der Friedensidee gewonnen. Bertha von Suttner selbst konnte in Wien im Jahre

1891 die erste Oesterreichische Friedensgesellschaft begründen. Ihr Mitarbeiter Alfred Hermann Fried rief im Jahre 1892 die Deutsche Friedensgesellschaft in Berlin ins Leben, deren Geschäftsleitung im Jahre 1900 nach Stuttgart verlegt wurde und deren Anhängerschaft sich in 90 Ortsgruppen über das ganze deutsche Reich verteilt.

Es würde zu weit führen, wenn wir die Organisation der Friedensgesellschaften in den einzelnen Ländern besprechen und die führenden Geister kennzeichnen wollten. Aber notwendig scheint es uns, auf vier Punkte aufmerksam zu machen: das ist die Bedeutung des Berner Bureaus, der Friedenskongresse, der Interparlamentarischen Union und der Haager Konferenzen.

Was der Generalstab für die Heeresleitung ist, das ist das „Internationale Friedensbureau“ für die Friedensbewegung. Das Bureau wurde im Jahre 1891 infolge eines Antrags des Dänen Bajer in Bern gegründet. Seine Aufgabe ist in der Hauptsache eine dreifache. Es hat zuerst eine Sammelarbeit zu leisten. In Bern treffen alle Fäden der Bewegung zusammen; dort ist die nötige Uebersicht vorhanden; dort werden alle die für die Bewegung wichtigen Schriften und Urkunden gesammelt. Sodann hat das Bureau die Kongresse vorzubereiten, die Tagesordnung zu bestimmen und auf den Kongressen den Bericht über das verflossene Jahr zu erstatten. Endlich hat es die Beschlüsse der Kongresse auszuführen und unter Umständen bei dringenden politischen Ereignissen bei den Regierungen zum Zwecke der Verhinderung von Kriegen und zu friedlicher Beilegung etwaiger Völkerstreitigkeiten vorstellig zu werden.

Ist das Berner Bureau mit dem Generalstab zu vergleichen, so sind die Kongresse die Musterungen, die über die Friedenskämpfer abgehalten werden. Diese seit dem Jahre 1889 „regelmäßigen Kongresse“, deren bis zum Jahr 1914 zwanzig stattgefunden haben, setzen sich in der Hauptsache aus den Abgeordneten der einzelnen Friedensgesellschaften zusammen. Was da an hingebender Arbeit geleistet wurde trotz den enormen Schwierigkeiten, die sich aus der Verschiedenheit der Sprachen ergeben, welche Fülle von schätzbarem Material durch die Verhandlungen zu Tage gefördert wurde, davon bekommt man einen Begriff, wenn man nur einmal die von dem verdienstvollen, jetzt verewigten Ehrensekretär Ducommun zusammengestellten Beschlüsse der Kongresse durchsieht. Keine der politischen Fragen der letzten Jahrzehnte, die den Frieden stören konnte oder tatsächlich zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen führte, ist unerörtert geblieben; immer wieder haben die Kongresse auf den Weg des Rechts, der

Versöhnung, des Friedens hingewiesen. Was auf diesen Kongressen für die Begründung des Völkerrechts geschehen ist, dessen Grundsätze in ihrer Unantastbarkeit mehr als einmal festgestellt wurden, was da geschehen ist, um die Rechte der unterdrückten Völker zu wahren, um die Gesetze der Menschlichkeit den kolonialisatorischen Mächten einzuschärfen, was da gearbeitet wurde, um dem beständig sich steigenden Rüstungsfieber entgegenzuwirken, um der Schiedsgerichtsidee zum Sieg zu verhelfen, um die Erziehung und den Unterricht im Sinn der Friedensidee zu gestalten, das wird die Weltgeschichte in ihre Blätterschreiben.

Während das Berner Bureau sammt den von ihm einberufenen Friedenskongressen gewissermaßen über den Völkern schwebt, dringt die „Interparlamentarische Union“ durch ihre Mitglieder, die aus den Abgeordneten der Reichs- und Landtage bestehen, in die einzelnen Parlamente und dadurch auch in die Regierungen ein. Als am 31. Oktober 1888 die Interparlamentarische Union gegründet wurde, nannte der englische Premierminister Gladstone dieses Datum einen geschichtlich denkwürdigen Tag. Gegründet wurde sie von dem Engländer Randal Cremer und dem Franzosen Frédéric Passy in Paris. Gegenwärtig wird sie von dem Norweger Dr. Chr. L. Lange geleitet. Ihr Zweck ist, in den Parlamenten dafür zu wirken, daß Völkerstreitigkeiten einem Schiedsgericht zur Schlichtung übergeben werden. Zwanzig nationale Gruppen mit insgesamt 5000 Mitgliedern sind in der Union vertreten. Wie die Friedenskongresse im Berner Bureau ihren Mittelpunkt haben, so hat sich die Interparlamentarische Union ihr Organ in dem „Interparlamentarischen Amt“ gegeben, das seinen Sitz bis zum Ausbruch des jetzigen Krieges in Brüssel hatte und vor einigen Wochen nach Kristiania verlegt wurde. Vom Jahre 1889 bis 1907 haben 14 Interparlamentarische Konferenzen stattgefunden. Ihr Wirkungskreis ist beschränkter als derjenige der Friedenskongresse; aber vielleicht eben darum kommt ihnen eine größere Stoßkraft zu. Was sie erstrebten und zum Teil schon erreicht haben, ist die Gründung eines Schiedsgerichtshofes und die Anwendung eines regelrechten Prozeßverfahrens auf Völkerstreitigkeiten. Neuerdings fordern sie den Ausbau der Haager Konferenzen zu einer ständigen Einrichtung, den Abschluß von Schiedsgerichtsverträgen zwischen sämtlichen Kulturstaaten und die Unterwerfung aller Völkerstreitigkeiten, auch der Ehren- und Lebensfragen, unter das Haager Tribunal. Ihre Einwirkung auf die Regierungen ist geschichtliche Tatsache. Die Regierungen konnten nicht zurückbleiben, und sie sind nicht zurückgeblieben.

Das führt uns auf die Geschichte der Haager Konferenzen. Von dem russischen Staatsrat

Johann von Bloch beeinflusst und von dem Suttner'schen Roman „Die Waffen nieder!“ erwärmt, beauftragte der Zar Nikolaus II. seinen Minister Murawiew im Jahre 1898, das berühmte Manifest gegen den Krieg auszuarbeiten, dessen Wortlaut den Eindruck macht, als wäre es aus der geistigen Rüstkammer der Friedensfreunde geholt.

„Die Aufrechterhaltung des allgemeinen Friedens und eine mögliche Herabsetzung der übermäßigen Rüstungen, welche auf allen Nationen lasten“, heißt es in dieser weltgeschichtlichen Kundgebung, „stellen sich in der gegenwärtigen Lage der ganzen Welt als ein Ideal dar, auf das die Bemühungen aller Regierungen gerichtet sein müßten In der Ueberzeugung, daß dieses erhabene Endziel den wesentlichen Interessen und den berechtigten Wünschen aller Mächte entspricht, glaubt die kaiserliche Regierung, daß der gegenwärtige Augenblick äußerst günstig dazu sei, auf dem Wege gemeinsamer Beratung die Mittel zu suchen, um allen Völkern die Wohltaten eines wahren und dauernden Friedens zu sichern und vor allem der fortschreitenden Entwicklung der gegenwärtigen Rüstungen ein Ziel zu setzen. Im Namen des Friedens haben große Staaten mächtige Bündnisse mit einander geschlossen. Um den Frieden besser zu wahren, haben sie in bisher unbekanntem Grade ihre Militärmacht entwickelt und fahren fort, sie zu verstärken, ohne vor irgend einem Opfer zurückzuschrecken. Alle ihre Bemühungen haben das segensreiche Ergebnis der ersehnten Friedensstiftung noch nicht zeitigen können. Da die Steuerlasten eine steigende Richtung verfolgen und die Volkswohlfahrt an ihrer Wurzel treffen, so werden die geistigen und körperlichen Kräfte der Völker, die Arbeit und das Kapital, zum großen Teil von ihrer natürlichen Bestimmung abgelenkt und ohne Nutzen für die Gesamtheit aufgezehrt. Hunderte von Millionen werden aufgewendet, um furchtbare Zerstörungsmaschinen zu beschaffen, die heute als das letzte Wort der Wissenschaft betrachtet werden und schon morgen dazu verurteilt sind, jeden Wert zu verlieren infolge irgend einer Entdeckung auf diesem Gebiet. Die internationale Kultur und der wirtschaftliche Fortschritt werden in ihrer Entwicklung gelähmt und irreführt. Daher entsprechen in dem Maße, in dem die Rüstungen einer jeden Macht anwachsen, diese immer weniger dem Zweck, den sich die betreffende Regierung gesetzt hat. Die wirtschaftlichen Krisen sind zum großen Teil hervorgerufen durch die Rüstung bis zum äußersten, und die beständigen Gefahren, welche sich aus dieser Ansammlung von Kriegsmaterial ergeben, machen die Armee unserer Tage zu einer drückenden Last, welche die Völker nur mit Mühe tragen können. Es ist deshalb klar, daß wenn diese

Lage sich noch weiter so hinzieht, sie in verhängnisvoller Weise zu eben dem Zusammenbruch hinführt, welchen man zu vermeiden wünscht und dessen furchtbaren Schrecken jeden Menschen schon beim bloßen Gedanken schauern machen. Diesen unaufhörlichen Rüstungen ein Ziel zu setzen und die Mittel zu suchen, dem Unheil vorzubeugen, das die ganze Welt bedroht, das ist die höchste Pflicht, welche sich heutzutage allen Staaten aufdrängt. Durchdrungen von diesem Gefühl, hat Seine Majestät geruht, mir zu befehlen, daß ich allen Regierungen, deren Vertreter am kaiserlichen Hof akkreditiert sind, den Zusammentritt einer Konferenz vorschlage, welche sich mit dieser ersten Frage zu beschäftigen hätte. Diese Konferenz würde mit Gottes Hilfe ein günstiges Vorzeichen des kommenden Jahrhunderts sein. Sie würde in einem mächtigen Bündel die Bestrebungen aller Staaten vereinigen, welche aufrichtig darum bemüht sind, den großen Gedanken des Weltfriedens triumphieren zu lassen über alle Geister des Unfriedens und der Zwietracht. Sie würde zugleich ihr Zusammenwirken besiegeln durch eine gemeinsame Weihe der Grundsätze des Rechts und der Gerechtigkeit, auf denen die Sicherheit der Staaten und die Wohlfahrt der Völker beruhen.“

Die Aufnahme des Manifestes war keine günstige; die Welt war noch zu wenig daran gewöhnt, die Lage mit den Augen der Friedensfreunde zu betrachten. Fast überall stieß die Wärme des russischen Rundschreibens auf berechnende Kälte. Daraus erklärt sich wohl auch, daß in dem zweiten Rundschreiben Murawiew schon viel Wasser in den Wein gegossen wurde und daß nun bereits mehr von der Regelung des Krieges als von seiner Beseitigung die Rede war. Als ein Sieg des Friedensgedankens ist es trotzdem zu bezeichnen, daß die erste Haager Konferenz im Jahr 1899 zusammentrat, daß sie von 26 Staaten beschickt wurde und daß sie nicht ergebnislos auseinander ging. Was sie über die Regelung des Krieges beschlossen hat, das ist von den Friedensfreunden mit Absicht allezeit auf die Seite geschoben worden; denn der Gedanke, den Krieg menschlicher gestalten zu wollen, „sich mit Anstand totzuschlagen“, ist ein Widerspruch in sich selbst. Daß aber schon die erste Haager Konferenz die Errichtung eines ständigen Schiedsgerichtshofs beschlossen hat, wenn dieser auch zunächst nur aus einer Liste von Schiedsrichtern bestand, die nach Bedarf zusammengerufen werden sollten; daß sie für den Fall ausbrechender Streitigkeiten ein Vermittlungsverfahren von seiten der unbeteiligten Mächte vorgesehen und ausdrücklich betont hat, ein Angebot der Vermittlung dürfe auch nach Ausbruch der Feindseligkeiten nicht als unfreundliche Handlung

angesehen werden; daß sie ferner die Einrichtung der Untersuchungskommissionen geschaffen hat, durch welche die den Völkerstreitigkeiten zu Grunde liegenden Tatsachen erst festgestellt werden sollen; und daß sie endlich die Beschränkung der die ganze Menschheit bedrückenden Rüstungslasten für höchst wünschenswert erklärt hat: das sind doch entschiedene Beweise für das Erstarken der Friedensliebe auch in den Kreisen der Regierungen.

Es ist wahr, das Werk der ersten Haager Konferenz hat in der öffentlichen Meinung einen schweren Stoß erlitten durch den Transvaalkrieg, welcher ausbrach, „als die Tinte der Haager Uebereinkunft noch nicht trocken war“, und durch den ostasiatischen Krieg, den der Zar hätte vermeiden können, wenn er an sein eigenes Werk gedacht und sich auf den Haager Gerichtshof berufen hätte, anstatt zu den Waffen zu greifen. Er hat diese seine Untreue schwer genug gebüßt. Uebrigens weiß jeder Einsichtige, daß kein Baum auf einen Streich fällt und daß eine Jahrtausende alte Einrichtung wie der Krieg nicht im Sturm beseitigt werden kann.

Einen kleinen Fortschritt stellt trotz allem auch die zweite Haager Konferenz dar, die im Jahre 1907 zusammentrat und schon von 46 Mächten beschickt wurde. Der Schwerpunkt ihrer Arbeit lag freilich wieder auf dem Gebiet der Kriegsregelung; man sprach von der Stellung der Neutralen während des Krieges, von den Gebräuchen im Seekrieg, vom Schutz oder von der Preisgabe des Privateigentums während des Seekrieges, von der Anwendung der Grundsätze des Roten Kreuzes auf die in den Seeschlachten Verwundeten. Man beschloß, ein oberstes Preisengericht einzurichten, das die Befugnis haben sollte, darüber zu entscheiden, ob das von einer kriegführenden Macht aufgegriffene Handelsschiff wirklich Dinge an Bord hatte, die der feindlichen Macht von Nutzen sein könnten zum Zweck der Kriegsführung, und ob es infolgedessen berechtigt sei, diese Dinge mit Beschlag zu belegen oder gar das ganze Schiff in die Luft zu sprengen. Damit wurde immerhin zugegeben, daß die Entscheidung über das, was Rechtens sei, nicht einer der kriegführenden Parteien, sondern nur einem über den Parteien stehenden Gerichtshof zustehen könne. Zum Schluß wurde anerkannt, daß gewisse Streitigkeiten geeignet seien, einer obligatorischen Schiedssprechung (d. h. einer solchen, zu welcher die streitenden Staaten verpflichtet seien) unterworfen zu werden. Auch das wurde von der Konferenz selber hervorgehoben, daß die Staaten der Welt in gemeinsamer viermonatiger Arbeit gelernt haben, sich zu verstehen und sich einander zu nähern und daß sich im Lauf der gemeinsamen Arbeit ein starkes Gefühl der Gemeinsamkeit der Interessen der gesamten Menschheit gezeigt hat.

Nach all dem wäre es falsch, zu meinen, daß die Arbeit der Friedensfreunde bisher vergeblich gewesen sei. Tatsächlich hat das Schiedsgerichtsprinzip schon vor der ersten Haager Konferenz, aber auch nach diesem wichtigen Ereignis ganz bedeutende Triumphe gefeiert. Wie rasch die Zahl der schiedsgerichtlichen Entscheidungen zugenommen hat, das ergibt sich aus der folgenden Tabelle:

Völkerstreitigkeiten wurden schiedsrichterlich geschlichtet:

In den Jahren 1794—1800	4
" " " 1801—1820	12
" " " 1821—1840	10
" " " 1841—1860	25
" " " 1861—1880	54
" " " 1881—1900	111

Daß es sich dabei keineswegs bloß um Kleinigkeiten gehandelt hat, das geht schon aus den folgenden Tatsachen hervor. Während des nordamerikanischen Bürgerkrieges (1864—68) war in einem englischen Hafen ein Kriegsschiff namens Alabama zum Gebrauch der Südstaaten ausgerüstet worden, das den Handel der kriegführenden Nordstaaten in äußerst empfindlicher Weise schädigte. Darüber waren diese Nordstaaten mit Recht erbittert; sie verlangten Genugtuung von England. Da aber die streitenden Parteien nicht einig werden konnten, wurde die Sache einem in Genf tagenden Schiedsgericht unterworfen. Dieses verurteilte die Engländer zu einem Schadensersatz im Betrage von 15½ Millionen Dollars, die von den Engländern ohne Widerrede bezahlt wurden. Als es im Jahre 1885 zwischen Deutschland und Spanien wegen der Frage, wem die Karolineninseln gehören sollten, beinahe zum Krieg gekommen wäre, hat Fürst Bismarck den Paps gebeten, den Streit zu schlichten. Dieser hat die Karolineninseln den Spaniern zugesprochen; später sind sie dann doch durch Kauf von der deutschen Regierung erworben worden. — Man meint, die erste Haager Konferenz habe nichts Ersprießliches geschaffen. Tatsächlich hat der Schiedsgerichtshof vom Haag den Venezuela-Streit, nachdem schon die Kanonen gedonnert hatten, geschlichtet, hat die Mexikaner verurteilt, den Vereinigten Staaten von Nordamerika die rückständigen Kirchengelder zu bezahlen, hat die Rechtsverhältnisse der Fremden in Japan geregelt und hat die Frage des Protektorats

über das Sultanat Maskat entschieden. Ein großes Verdienst um den Weltfrieden aber hat sich die Haager Konferenz dadurch erworben, daß sie die internationale Untersuchungskommission ins Leben rief, die bei dem Hüller Zwischenfall ihre Feuerprobe bestand. Der russische Admiral Roschdjestwensky, der mit der baltischen Flotte gegen die Japaner segeln sollte, hatte in der Nähe der britischen Küste englische Fischerboote für japanische Torpedoboote gehalten und ein höllisches Bombardement auf die harmlosen Kähne eröffnet. Die Erbitterung in England war grenzenlos, der Weltkrieg schien vor der Türe zu stehen. Da erinnerte man sich zu guter Stunde an die Untersuchungskommission. Man beschloß, den Streit durch eine solche in Frankreich zusammengerufene Kommission untersuchen zu lassen. Die Kommission erfüllte ihre Pflicht, der Fall wurde als ein Mißverständnis aufgeklärt, und Rußland zahlte einen Schadensersatz von 65 Millionen Mark. Dazu ist seit der ersten Haager Konferenz ein ganzes Netz von Schiedsgerichtsverträgen zwischen einzelnen Staaten — es sind jetzt mehr als 100 — über die Länder geworfen worden. Aber auch abgesehen davon ist der Fortschritt nicht zu leugnen. Man muß nur Augen haben, ihn zu sehen. Früher hätte die Loslösung eines Landes von einem andern ein Meer von Blut und Tränen gekostet; jetzt befreit sich Norwegen von Schweden in aller Stille und schließt sogar einen Schiedsvertrag mit diesem Lande, durch den die Möglichkeit des Krieges so gut wie ausgeschlossen ist. Ganz Amerika hat sich auf den panamerikanischen Kongressen mehrfach dazu verpflichtet, etwaige Völkerstreitigkeiten auf schiedsrichterlichem Wege schlichten zu lassen. Argentinien und Chile aber haben einen Schiedsgerichtsvertrag geschlossen, haben abgerüstet und auf der Grenze zwischen beiden Staaten, auf der Höhe der Anden, die Statue eines segnenden Christus errichtet, als Sinnbild des geschlossenen Friedens.

Was die Friedensfreunde in jahrzehntelanger Arbeit aufgebaut haben, wird auch der jetzige Weltkrieg nicht niederreißen. Vielleicht werden gerade die Greuel dieses Krieges und seine furchtbaren Folgen die Menschheit zu der Erkenntnis bringen, wie dringend notwendig es ist, an die Stelle der Gewaltherrschaft eine zwischenstaatliche Rechtsordnung zu setzen.



Der Friedenspreis der Nobelstiftung und seine Verteilung.

Von Carl Ludwig Siemering in Königsberg i. Pr.*)

ooo

Eine der größten Kulturtaten der letzten Jahrzehnte war das Testament, in welchem der am 10. Dezember 1895 verstorbene berühmte Erfinder des Dynamits, Alfred Nobel, bestimmte, daß die Zinsen seines 31 $\frac{1}{2}$ Millionen schwedische Kronen betragenden Vermögens zu fünf gleichen Teilen jährlich als Belohnung an jene verteilt werden sollten, die „im verflossenen Jahre der Menschheit die größten Dienste geleistet haben werden“. Nobel wollte den Kämpfern für eine bessere Menschheitszukunft die materiellen Sorgen abnehmen, damit sie sich ganz ihrer Arbeit widmen könnten. Hiervon spricht das Wort, das einer seiner Freunde von ihm berichtet: „Ich will den Träumern dieser Welt, die am härtesten zu kämpfen haben, einen sicheren Boden geben“. Gleichzeitig wollte er damit weiteren Kreisen den wirksamen Anreiz zu menscheitfördernder Arbeit geben, zu welcher sie sonst vielleicht nicht den Mut besitzen würden. So bestimmte er denn das erste Fünftel der Zinsen für jenen, der auf dem Gebiete der Physik die bedeutendste Erfindung macht, den zweiten Teil für jenen, der in der Chemie die beste Vervollkommnung erreicht, den dritten dem jeweils größten Mediziner oder Physiologen, den vierten dem besten Schriftsteller oder Dichter, und schließlich den fünften Teil jenem, „der das Meiste oder das Beste für das Werk der Völkerverbrüderung, für die Beseitigung oder Verminderung der stehenden Heere sowie für die Bildung und Verbreitung von Friedenskongressen getan haben wird“.

Dieser Preis, der uns im Folgenden allein beschäftigen soll, wird durch ein vom norwegischen Storting in Christiania erwähltes Komitee von 5 Mitgliedern vergeben, die den Preis auch halbieren und ihn auch einem Institut oder einer Gesellschaft zuerkennen dürfen. Die bisher verteilten Preise fielen an folgende Personen oder Institute:

- 1901: Frédéric Passy und Henri Dunant,
- 1902: Elie Ducommun und Albert Gobat,
- 1903: Randal Cremer,

*) Dieser Artikel wurde vor Ausbruch des Krieges geschrieben. Da er aber für eine Zeit berechnet ist, in der das normale Völkerleben wieder seinen gewohnten Gang in friedlichem Wettkampf gehen wird, so dürfte sich kaum ein Anlaß zu Einschränkungen und Vorbehalten bieten.

C. L. S.

- 1904: Institut de droit international in Gent,
 - 1905: Baronin Bertha von Suttner,
 - 1906: Theodore Roosevelt,
 - 1907: Theodor Moneta und Louis Renault,
 - 1908: K. P. Arnoldson und Fredrik Bajer,
 - 1909: d'Estournelles de Constant und A. Beernaert,
 - 1910: Internationales Friedensbureau in Bern,
 - 1911: Asser und A. H. Fried,
 - 1912: fiel aus. —
 - 1913: Henri La Fontaine und Elihu Root.
- Ueber das Wesen und den Charakter Alfred Nobel's giebt wohl am besten ein Aufsatz Aufschluß, den Bertha von Suttner im Januar 1897 in der „Neuen Fr. Presse“ zu Wien veröffentlichte, und dem wir Folgendes entnehmen:

„In den letzten Jahren hatte Nobel regelmäßig der Oesterreichischen Friedensgesellschaft Spenden zugewendet, und wenn das veröffentlicht wurde, so ermangelten die Spötter nie, hervorzuheben, welcher Widerspruch es sei, daß der Erfinder des Dynamits und des rauchschwachen Pulvers für den Frieden schwärme. Nein er ‚schwärmte‘ nicht, er handelte zielbewußt dafür. Die Summen, die ihm der Rüstungswettkampf der Staaten eingetragen, hat er dazu bestimmt, die Wissenschaft zu fördern. Und die Wissenschaft ist es ja, — wie Pasteur in seiner Jubiläumsrede an der Sorbonne sagte — die schließlich den Krieg besiegen wird.“

An der Vervollkommnung der Geschütze und Geschosse arbeitete N. rastlos weiter. Die steigende Fürchterlichkeit der Kriegsmittel mußte seiner Ansicht nach die Absurdität und Unmöglichkeit künftiger Kriege immer auffallender machen und deren Abschaffung herbeiführen. Dies war anfänglich auch der einzige, etwas gar indirekte Weg, den er sich zur Erlangung der Friedfertigung der Völker vorstellte: auf der einen Seite die Verschlebung menschlicher Dummheit und Roheit durch Kunst und Wissen, die Ueberwindung des Elends durch die Fortschritte der güterschaffenden Technik, und auf der andern Seite die Ad-absurdum-Führung des Krieges durch seine eigene höllische Entfaltung. Daß es auch einen geraden, kürzeren Weg zur Erreichung des internationalen Friedens giebt, nämlich die Schaffung auf diesen Weg hinarbeitender

Organisationen, das ist ein Standpunkt, auf dem Alfred Nobel erst allmählich gelangte. Als er im Sommer 1892 zufällig in Bern mit uns zusammentraf, wo eben der Friedenskongreß tagte, da wußte er von der Bewegung noch fast gar nichts. Er ließ sich erst alles über ihre Mittel und Ziele erklären. „Wenn ich die Ueberzeugung gewänne“, sagte er zu mir, „daß durch die Liga deren Ziel nähergerückt werden könnte, so würde ich einen großen Betrag bestimmen; doch muß ich zuvor über die Sache genau unterrichtet werden“.

Seither war er mit der Bewegung in steter Fühlung geblieben und erhielt durch Bertha von Suttner selbst stets genauen Einblick in deren Fortschritte und Ergebnisse. Dieser großen Frau ist es also in erster Linie zu verdanken, daß Nobel die Friedenskämpfer testamentarisch in so großartiger Weise bedachte.

„... Gewisse Formen der Schalheit“, so fährt Bertha von Suttner fort, „des Aberglaubens, der Frivolität flößten ihm geradezu zornigen Ekel ein. Seine Bücher, seine Studien, seine Experimente: das war sein Leben. Und vielleicht auch sein zu frühzeitiges Ende — er gönnte sich keine Ruhe, geistig und physisch arbeitete er unablässig. Oft fuhr er zeitig des Morgens auf seinen Experimentierplatz, zwei Stunden von Paris, hinaus und blieb dort bis zum Abend.“

Als wir im Jahre 1892 in der Schweiz mit Nobel zusammentrafen, (seither haben wir ihn nicht mehr gesehen, nur der briefliche Verkehr blieb lebhaft), lud er meinen Mann und mich ein, in Zürich auf zwei Tage seine Gäste zu sein. . . . Wir verabredeten damals, Alfred Nobel und ich, daß wir zusammen ein Buch schreiben würden, ein Kampfbuch gegen alles Gemeine, und berieten schon über den Titel. Doch, wie so manches Projekt, blieb auch dieses ohne Ausführung.

Wäre dieser geniale Mensch nicht ein großer Erfinder geworden, sicherlich, er hätte als Schriftsteller eine hohe Stufe erreicht; er hätte jenes „literarische Erzeugnis idealistischer Richtung“ selber verfaßt, zu welchem er durch seine Stiftung die Dichter der Zukunft anregen will. Ich habe von ihm Gedicht-Manuskripte in englischer Sprache gelesen, die an Schwung und Tiefe an seinen Lieblingspoeten Byron stellenweise heranreichen.

Nobel hat ein Geisteswerk von unermeßlicher Tragweite verfaßt: sein Testament. Nicht, weil er Millionen verschenkte, nicht, weil darin Prämien für wissenschaftliche Entdeckungen gestiftet werden, sondern weil ein ganz neuer Wohltätigkeitsgedanke damit zum Ausdruck gelangt: statt der Hilfeleistung für gegenwärtigen und zukünftigen Jammer, die geförderte und geforderte Abschaffung künftiger Jammerzustände. Veredelung der menschlichen Gesell-

schaft schwebte dem edlen Testator vor: Neue Kenntnisse, neue Entdeckungen, ideale Kunstwerke sollen die Welt bereichern und verschönern, und zur Sicherung all dieser Güter, alles Gedeihens Grundbedingung: der Friede.“

Die Realisierung des Nachlasses war insofern keine leichte Aufgabe, als sich die Werte in zahlreichen Unternehmungen und Grundstücken befanden, die über 9 Länder zerstreut waren. Ferner erhoben zu Anfang 1898 einige Verwandte Nobels gegen das Testament Einspruch und forderten einen Anteil am Nachlasse. Bereits im Mai 1898 gelang es aber, mit den Verwandten zu einem Ausgleich zu kommen, der zum großen Teil der Intervention des russischen Handelsrates zu Petersburg, Emanuel Nobel, einem Neffen des Verbliebenen, zu verdanken war, der sich mit seinen Geschwistern denklagenden Verwandten nicht anschloß, sondern stets für die genaue Erfüllung des letzten Willens seines Oheims eintrat. Dieser Vergleich fand die Bestätigung der zur Verteilung der Preise bestimmten Körperschaften, wie auch der schwedischen Regierung, sodaß vom September 1898 die Realisierung des Vermögens fortgesetzt und im Laufe der zwei folgenden Jahre beendet werden konnte. Zu Anfang des Jahres 1899 gelang es, ein Statut aufzustellen, das von den Interessenten genehmigt und am 29. Juni 1900 vom König sanktioniert wurde. Durch dieses Statut wurde die „Nobelstiftung“ gebildet. Diese umfaßt die zur Preisverteilung berufenen Körperschaften und den Verwaltungsrat, dessen Vorsitzender vom König ernannt wird, während seine übrigen Mitglieder von den für die Preisverteilung bestimmten Körperschaften erwählt werden. Am 1. Januar 1901 übernahm der Verwaltungsrat von den Testaments-Vollstreckern die Einkünfte der Stiftung und die Abrechnung. Von diesem Tage ab trat die Nobelstiftung ins Leben.

Im Statut mußten einige vom Wortlaut des Testamentes abweichende Aenderungen, auch Erweiterungen, vorgenommen werden, wobei jedoch streng im Sinne des Testators verfahren wurde. Ob dieses auch bei den Preisverteilungen selbst stets der Fall war, wird im Nachfolgenden zu untersuchen sein.

Keinem Zweifel dürfte es unterliegen, daß die Preiskrönung zweier so hervorragender Pazifisten wie der geistigen Schöpferin dieses Preises: Bertha von Suttner und des Pioniers der modernen Friedensbewegung: Alfred H. Fried, die beide ihrem Ideal auch große pekuniäre Opfer gebracht hatten, völlig den Absichten Nobel's entsprochen hat. Viele der sonstigen Preisvergebungen sind allerdings — zumeist wohl mit guter Berechtigung — scharfer Anfechtung ausgesetzt gewesen. So wurde z. B.

der „Frankfurter Zeitung“ aus Stockholm am 15. Sept. 1913 Folgendes geschrieben:

„Lebhaftes Aufsehen erregt hier eine Erklärung, die einer der Zeugen, die das Testament Alfred Nobel's mitunterschrieben haben, Direktor Leonard Hwaß (Krefeld), im „Aftonbladet“ veröffentlicht hat, und worin er die Grundsätze, wonach die Nobelpreise verteilt zu werden pflegen, als dem Willen des Testators zuwiderlaufend, bekämpft. Die Nobelpreise sind, so führt Herr Hwaß aus, nach Nobel's Willen nicht ausschließlich Ehrenpreise. Die Größe der Donation und die großen Ansprüche, die gestellt werden, damit man bei der Preisverteilung in Frage komme, haben den Preisen im Urteil der Öffentlichkeit allerdings nach und nach einen solchen Charakter verliehen. Eine große Ehre ist es nun natürlich, eines Nobelpreises für würdig erachtet zu werden. Deshalb darf man aber dieses Moment nicht zum hauptsächlichsten machen, und man möge nicht vergessen, daß es keineswegs die Absicht Nobel's war, nur Ehrenpreise zu stiften. Nobel verfolgte ein praktisches Ziel: seine Donationen sollen nicht allein dem Preisnehmer zugute kommen, sondern auch die übrige Menschheit sollte von den Preisen dadurch Nutzen haben, daß der Preisnehmer durch die ihm zuerteilte Geldprämie in den Stand gesetzt werde, in höherem Grade, als es sonst der Fall hätte sein können, seine Ideen zur Ausführung zu bringen, und, von allen Nahrungssorgen befreit, seine begonnene Arbeit fortzusetzen. Diesen Willen des Testators scheint man aber nicht zu beachten. Nobel hat die Bedingung aufgestellt, daß der mit dem Preise Auszuzeichnende durch eine hervorragende Arbeit sich des Preises würdig zeigen sollte, und daß er wirklich imstande sei, zum Wohle der Menschheit etwas zu vollbringen. Niemals aber war es Nobel's Wille, daß Personen, denen bereits ein größeres Vermögen zur Verfügung steht, den Preis erhalten sollten. Deshalb ist es mit den Absichten Nobel's ganz und gar nicht vereinbar, Kaiser, Präsidenten oder vermögende Achtziger zu Preisträgern zu machen. Der Vorschlag, dem Kaiser Wilhelm II. den Nobelpreis zu erteilen, wäre also beispielsweise dem Geiste des Nobel'schen Testaments ganz und gar zuwider. Nobel war kein Freund äußerer Auszeichnungen, sondern ein Förderer praktischer Ziele. Er stiftete deshalb auch selbst keine Medaillen und ähnliche „Auszeichnungen“, sondern Geldpreise, damit durch diese etwas wirklich Nützliches vollbracht werde.“

Bemängelungen oder gar Verhöhnungen durch

alldeutsche Blätter seien hier übergegangen; dagegen erließ das „Berliner Tageblatt“ im Dezember 1907 eine interessante Umfrage über den Nobelpreis. Zwei der Befragten, Octave Mirbeau und Prof. Metschnikoff, waren darüber einig, daß der Preis im Sinne Nobel's niemals an einen Chauvinisten (z. B. Rudyard Kipling) vergeben werden sollte, selbst wenn es sich lediglich um den Litteraturpreis handle.

Zwei weitere Zuschriften aus Stockholm seien hier noch inhaltlich wiedergegeben — aus einer ganzen Menge anderer, die dem Verfasser im Einzelnen vielfach garnicht bekannt geworden sind. Die erste, vom 6. Februar 1911, stammt von dem Korrespondenten des „Berliner Tageblatts“ und giebt einen Artikel Dr. Nordman's aus der in Paris erscheinenden „Revue scandinavique“ wieder. Der Autor stellt darin fest, daß in litterarischen Kreisen eine allgemeine Unzufriedenheit mit der Preisverteilung herrsche, weil diese von einem einseitigen Bestreben der schwedischen Akademie zeuge, älteren und schon längst anerkannten Berühmtheiten eine „letzte Oelung“ vor ihrem definitiven „Uebergang zur Unsterblichkeit“ zuteil werden zu lassen. Der Verfasser des Aufsatzes weist darauf hin, daß der Donator Nobel selbst verfügt habe, daß der Litteraturpreis nur solchen Dichtern zu erteilen sei, die während des letzten Jahres vor der Preiskrönung ein hervorragendes Werk veröffentlicht hätten. Anstatt dessen aber sehe es die schwedische Akademie für genügend an, daß der mit dem Nobelpreis auszuzeichnende Verfasser in der „letzten Zeit“ etwas Hervorragendes geleistet habe; was aber unter der „letzten Zeit“ zu verstehen sei, interpretiere die schwedische Akademie in einem sehr weiten Sinne.

Es wäre, wie Nordman ausführt, sehr viel nützlicher, und auch mehr im Sinne der von Nobel gewollten „Entwicklung der Menschheit“, wenn die 200 000 Francs irgend einem jungen Manne, der „auf der Jagd nach dem Ideal“ sei, für eine geniale Arbeit erteilt würden, die vielleicht noch nicht bis ins kleinste Detail das Gepräge der „Routine“ trage, als wenn der Nobelpreis immer wieder Berühmtheiten zuteil werde, die garnicht wüßten, was sie mit dem Gelde anfangen sollten. Als Beispiel hierfür nennt der Verfasser Paul Heyse, der einem Journalisten gegenüber erklärt haben soll, daß er wegen der Anwendung des Geldes in arge Verlegenheit kommen würde. Dr. Nordman rechnet aus, daß das Durchschnitts-Alter der bisher mit dem Nobelpreis für Litteratur Ausgezeichneten 66 1/2 Jahre sei. Er richtet an die schwedische Akademie die Aufforderung, sie möge sich bestreben, anstatt den „Mond zu entdecken“, nach neuen Sternen zu suchen.

Weiter schlägt Dr. Nordman vor, daß sich das schwedische Nobelpreis-Komitee bei eintretenden Vakanzen durch ausländische Mitglieder vervollständigen möge.

Der französische Kritiker und Dramatiker Herold hat sich in der „Revue scandinave“ in gleicher Weise ausgesprochen und unter Anderem die Preiserteilung an Sienkiewicz und Sully Prudhomme scharf kritisiert.

In noch verstärktem Maße gilt das hier für den Literaturpreis Gesagte für den Friedenspreis. Dieser speziell wird in der zweiten Korrespondenz von „Dr. D.“, datiert 11. Juni 1912, in der Stettiner „Ostsee-Zeitung“ behandelt; der Schlußabsatz lautet:

„Mein Gewährsmann meinte, und glaubte darin die freisinnige Mehrheit des schwedischen Volkes hinter sich zu haben, daß die Nobelpreise bisher durchweg nach solchen Gesichtspunkten erteilt worden seien, daß so gut wie in keinem einzigen Falle behauptet werden könne, daß eine Anspornung der Tätigkeit der Preisgekrönten zum Wohle der Menschheit infolge der Nobelpreiserteilung habe festgestellt werden können. Dagegen könnten viele Fälle verzeichnet werden, in denen ein Nachlassen der Schöpferkraft der Preisgekrönten in bedauerlicher Weise erfolgt sei. Dies rühre daher, daß man mit wenigen Ausnahmen, sich darauf beschränke, „anerkannte Autoritäten“ mit dem Preise auszuzeichnen; dazu seien aber die Preise nach Nobels Willen gar nicht da. Wer seines Ruhmes satt sei und sein Lebenswerk hinter sich habe, sei nicht für den Nobelpreis geeignet. Der Nobelpreis sei nicht für Greise da. Noch weniger aber handle man nach dem Willen Nobels, wenn der Preis — Millionären oder gar Milliarden gewährt werde. Die Erteilung des Nobelpreises an Roosevelt sei geradezu eine Karikatur der Preiserteilung. . . . Eine der wenigen wirklich vernünftigen Nobelpreiserteilungen ist nach der Ansicht meines Gewährsmanns diejenige des Friedenspreises an Fried gewesen.“

Bedauerlich war es auch, daß im Jahre 1912 die Verteilung des Friedenspreises ausgesetzt wurde, weil angeblich keine würdigen Kandidaten dafür vorhanden waren. Dadurch wurde die Friedensbewegung in den Augen Fernstehender direkt geschädigt — ein Nachteil, der auch dadurch nicht wettgemacht werden kann, daß im folgenden Jahre satzungsgemäß zwei volle Preise verteilt wurden. Jene Begründung des Komitees aber wird schon durch die Preiskrönung vom Jahre 1913 glatt widerlegt, denn sowohl Henri La Fontaine wie Elihu Root

gehören zu den althabewährten Friedenskämpfern, im Jahre 1912 ebenso, wie ein Jahr darauf oder zehn Jahre zuvor. Man darf hoffen, daß das Nobel-Komitee nicht noch einmal ohne wirklich stichhaltigen Grund die Preisverteilung um ein Jahr hinausschieben wird.

Halten wir nun einmal Umschau nach den Kandidaten für den Friedenspreis in voraussichtlich naher Zukunft, so scheinen uns die folgenden Pazifisten am meisten diese Auszeichnung verdient zu haben, auch im Sinne des edlen Testators Alfred Nobel: Stadt-Pfarrer Otto Umfrid in Stuttgart, Richard Bartholdt, Miss Anna B. Eckstein in Boston, Richard Feldhaus in Basel, der volkstümliche Propagandaredner Professor Ludwig Quidde in München, Professor Walther Schücking in Marburg und Assessor Dr. Hans Wehberg in Düsseldorf, alle vier ganz hervorragende Wissenschaftler.

Am meisten würden sich aber die sachkundigen Pazifisten freuen, wenn Stadtpfarrer Otto Umfrid in Stuttgart, der durch ein tragisches Geschick kürzlich erblindete zweite Vorsitzende der Deutschen Friedensgesellschaft, den nächsten Nobel-Friedenspreis erhielte, eventuell zugleich mit Richard Feldhaus. Umfrid wurde auch von der Zentraleitung der schwedischen Friedens-Vereinigung für dieses Jahr vorgeschlagen.

Die Frage endlich, ob es ratsam erscheine, in diesem Kriegsjahr überhaupt den Friedenspreis zu erteilen, ist nicht ganz leicht zu beantworten. Alfred H. Fried hat zweifellos Recht, wenn er grundsätzlich dafür eintritt, daß gerade wegen des Krieges der Friedenspreis ostentativ am 10. Dezember dieses Jahres publiziert werden sollte; andererseits besteht doch aber die Gefahr, daß dieser Akt sich vom Hintergrunde der großen Zeitereignisse nur wie eine Episode abheben würde, etwa wie die Ermordung von Jaurès oder die Neuwahl des Papstes, während zu anderer Zeit die Preiserteilung auch die gute Nebenwirkung hat, daß sie weite Kreise der Gebildeten in allen Ländern der Welt auf die Werke des Preis-Empfängers aufmerksam macht und zum Studium derselben anregt. — So wollen wir denn die endgültige Antwort noch nicht geben, sondern mit einem Fragezeichen schließen . . .

(Gegen den Vorschlag, den Friedenspreis in diesem Jahre zur Linderung der Not belgischer Flüchtlinge zu verwenden, wendet sich ein kleiner Aufsatz auf Seite 157 dieses Heftes. M. S.)



Unzweckmäßige Bestimmungen des Nobel'schen Testamentes.

Von Magnus Schwantje.

ooo

Wie die meisten Führer ethischer Bewegungen wissen, können viele in edler Absicht errichtete Stiftungen ihren Zweck nicht in dem erwarteten Maße erfüllen, weil die Stifter es nicht verstanden, zweckmäßige Bestimmungen über die Verwaltung und die Verwendung des Geldes zu treffen. Oft wird zum Beispiel der Fehler gemacht, daß große Summen für die Milderung eines Uebels gestiftet werden, das später durch gesetzliche Bestimmungen oder durch Aenderung der sozialen Verhältnisse ganz oder fast ganz beseitigt wird. Die Verwalter der Stiftung wissen dann oft gar nicht, was sie mit dem Gelde in Zukunft anfangen sollen. Auch kommt es nicht selten vor, daß jemand verfügt, daß die Zinsen eines Kapitals bestimmten Personen auszuzahlen seien, aber nichts darüber bemerkt, was mit dem Gelde geschehen solle, wenn diese Personen ausgestorben sind. Ein berühmter deutscher Jurist bestimmte, daß ein großer Teil seines Vermögens zur Gründung eines Kinderheims verwendet werde, in welchem arme Kinder vegetarisch ernährt werden sollten. Er glaubte, dadurch dem Vegetarismus zahlreiche neue Anhänger zu verschaffen. Er unterließ es aber, zu verfügen, daß das Kinderheim von überzeugten Vegetariern geleitet werden müsse und daß die Kinder nicht nur vegetarisch zu ernähren, sondern auch im Geiste des Vegetarismus zu erziehen und über die Gründe der vegetarischen Lebensweise zu unterrichten seien. Ferner verfügte er nicht, daß die gute Wirkung der vegetarischen Ernährung auf die Gesundheit der Kinder in Jahresberichten u.s.w. öffentlich bekannt gemacht werden müsse. Aus diesen beiden Gründen scheint die Stiftung bisher dem Vegetarismus noch gar keinen Nutzen gebracht zu haben.

Ich könnte noch viele ähnliche unzweckmäßige Bestimmungen in Stiftungs-Urkunden anführen.

Es ist daher allen, die durch ihr Testament oder durch eine große Spende aus lebender Hand eine gute Bewegung fördern wollen, dringend zu empfehlen, sich nicht nur von einem Juristen, sondern auch von Führern dieser Bewegung, welche die in Betracht zu ziehenden Verhältnisse genau kennen und Organisationstalent gezeigt haben, beraten zu lassen.

Unstreitig würde auch die Stiftung Nobel's der Menschheit viel größeren Segen bringen, wenn Alfred Nobel die Bestimmungen seines Testamentes mit Gesinnungsgenossen besprochen hätte, welche die Lage der „Träumer“ und

Idealisten, denen er das Wirken für das Wohl der Menschheit erleichtern wollte, genauer kannten als er. Den von Nobel mehreren Freunden gegenüber angegebenen Zweck der Stiftung, „den Träumern, denen, die am härtesten zu kämpfen haben, einen sicheren Boden zu geben“, kann die Stiftung nur in verhältnismäßig geringem Maße erfüllen. Nach den Bestimmungen des Nobel'schen Testamentes können die Preisrichter-Komitees die Preise fast nur solchen Personen zuerkennen, die schon zu den größten Menschen ihrer Zeit gezählt werden. Wenn ein Mensch so berühmt ist, braucht er aber in der Regel nicht mehr eine Spende von 200 000 oder 100 000 Franken, um auf „einen sicheren Boden“ für weitere Arbeit zu gelangen. Viel wichtiger als die Unterstützung berühmter Menschen ist die noch nicht berühmter Geisteshelden und Idealisten, die, wenn sie keine materielle Unterstützung erhalten, gezwungen sind, in den besten Jahren ihres Lebens einen großen Teil ihrer Kraft in fruchtlosen Bemühungen zur Ueberwindung der ihrem Streben entgegenstehenden Hindernisse zu erschöpfen. Es giebt stets etliche Menschen, die zwar durch ein ungünstiges Schicksal bisher verhindert wurden, so große Leistungen zu vollbringen, wie die nach dem Wortlaut des Nobel'schen Testamentes zu belohnenden, deren bisheriges Wirken aber vermuten läßt, daß sie in der Lage wären, solche große Leistungen zu vollbringen, falls sie durch eine Geldspende von Not und Sorgen befreit würden. Daher ist es unstreitig eine unzweckmäßige Bestimmung des Nobel'schen Testamentes, daß die Preise nur „an jene verteilt werden sollen, die im verflossenen Jahre der Menschheit die größten Dienste geleistet haben“, anstatt auch an solche, die zwar noch nicht bewiesen haben, daß sie zu den größten Zeitgenossen gehören, die aber sehr wahrscheinlich nach dem Empfang eines Nobel-Preises Großes leisten würden.

Freilich wäre es ein gewagtes Unternehmen, lediglich auf eine, wenn auch wohl begründete Vermutung hin jemandem ein großes Vermögen zu geben. Manche, die durch ihre ersten Leistungen große Hoffnungen erwecken, erfüllen diese später in keiner Weise. Wenn Jemand, dem einmal infolge günstiger Umstände ein großes Werk gelang, der aber an dieses Werk fast seine ganze Kraft hingab, einen Nobel-Preis erhalte, so würde damit der Zweck, die Wissenschaft oder die Litteratur oder die Friedensbewegung zu fördern, nicht erfüllt. Aber die Aussicht, daß die Preisverteilung diesen Zweck erfüllt, ist ja noch viel geringer, wenn das Geld fast

nur Leuten zufällt, die schon weltberühmt sind und daher gar keiner Unterstützung durch Geldspenden mehr bedürfen. Und zweitens könnte man die Gefahr, große Summen unnütz auszugeben, dadurch sehr verringern, daß man jährlich nicht 5 Preise zu 200 000 oder 10 halbe Preise zu 100 000 Franken, sondern eine größere Anzahl kleinerer Preise verteilt. Gleichwie ein geschäftskundiger Rentner nicht gern sein ganzes Vermögen in ein einziges Geschäft steckt, sondern es, wenn möglich, auf mehrere Geschäfte verteilt, damit er nicht durch einen Konkurs mit einem Male sein ganzes Vermögen verlieren kann, so sollten so hohe Belohnungen wie die Preise der Nobelstiftung, in der Regel nicht auf ein Mal einer Person gegeben werden; denn es ist doch auch bei der sorgfältigsten und gewissenhaftesten Wahl des Preisempfängers sehr leicht möglich, daß die große Summe, mit der so viel Gutes geschaffen werden könnte, einem Unwürdigen oder einem Unfähigen zuerkannt wird. Es ist immer sehr schwer zu entscheiden, welche Pazifisten, Naturforscher und Schriftsteller in der letzten Zeit der Menschheit die größten Dienste geleistet haben. Das Komitee für den Friedenspreis hat den Preisempfänger in der Regel aus einer großen Liste von Männern und Frauen auszuwählen, deren Verdienste annähernd gleich groß sind. Da kann es doch leicht auf einige dieser Männer und Frauen und auf ihre Freunde und Verehrer sehr verbitternd wirken, wenn ein einziger die riesengroße Summe von 200 000 Franken erhält, während die andern, die ebenso viel oder noch mehr geleistet haben und eine Geldspende ebenso dringend oder noch dringender brauchen, nicht einen Pfennig abbekommen und ihre Sorge und Not weiter schleppen müssen. — Nobel scheint als Multimillionär gar nicht geahnt zu haben, welchen großen Wert schon 20 000 Franken für einen darbedenden Schriftsteller haben und wie viele darbedende Idealisten es giebt.

Man macht sich keiner Uebertreibung schuldig, wenn man behauptet, daß mehr als die Hälfte der bisherigen Preiserteilungen die Friedensbewegung, die Wissenschaft und die Kunst gar nicht gefördert haben. Wenn aber seit dem Jahre 1901 jährlich 50, also insgesamt 700 Pazifisten, Gelehrte und Schriftsteller, denen bisher durch materielle Not die Arbeit an ihrem Lebenswerk sehr erschwert wurde, je 20 000 Franken erhalten hätten, so wäre ohne jeden Zweifel mehreren Hundert hervorragenden Menschen die Möglichkeit geboten worden, viel mehr zum Wohl der Menschheit zu leisten, als sie es jetzt vermögen. Den meisten darbedenden „Träumern“ und Idealisten fehlt ja nicht jede Geld-Einnahme;

nur reichen ihre Einnahmen nicht zum Lebensunterhalt und zur Ausführung ihrer gemeinnützigen Pläne aus. Manche Pazifisten z. B. brauchen, um lebenslänglich eine segensreiche Tätigkeit ausüben zu können, nur eine kleine Zugabe zu den Honoraren, die sie für ihre Schriften und Vorträge erhalten. Manche begabte junge Menschen, die bisher der Menschheit noch keine großen Dienste leisten konnten, denen aber von Sachverständigen bezeugt wird, daß sie große Künstler oder Gelehrte oder Pazifisten werden würden, falls sie in der Jugendzeit einige Jahre dem Studium widmen könnten, würden durch eine Spende von wenigen Tausend Mark vor dem Untergang gerettet werden. Manche begabte Juristen, die sich der Friedensbewegung widmen möchten, könnten nach dem Empfang von 20 000 Franken so lange als Privatdocenten des Völkerrechts zum Heil der Friedensbewegung wirken, bis sie eine Professur erhielten, oder bis ihre Werke einen solchen Absatz fänden, daß sie von den Erträgnissen ihrer Werke leben könnten. Einige Leiter von Vereinen und Herausgeber von Zeitschriften, die schon viel geleistet haben, um der Friedensbewegung in weiten Kreisen Achtung zu verschaffen und die pazifistischen Anschauungen zu vertiefen, würden durch eine Spende von 20 000 Franken in die Lage versetzt werden, so große Erfolge zu erzielen, daß der Bestand ihrer Unternehmungen dauernd gesichert wäre. Auch in den verhältnismäßig wenigen Fällen, in denen eine solche Spende nicht genügte, die Beschenkten lebenslänglich vor Not und Sorgen zu schützen, hätte man ihnen und der Menschheit doch einen großen Dienst dadurch geleistet, daß man sie wenigstens einige Jahre lang davor beschützte, fortwährend durch schöne Erwerbsarbeit von der Arbeit an den Werken, in deren Vollendung sie die wichtigste Aufgabe ihres Lebens erblickten, abgelenkt zu werden. Zudem könnte man ja besonders verdienstvollen Menschen, die kein Vermögen besitzen und deren Werke kein Geld einbringen, sowie solchen, deren gemeinnützigen Unternehmungen (z. B. Vereine und Zeitschriften) viel Geld erfordern, mehrere Male den Preis von 20 000 Franken geben.

Wenn Nobel aber aus irgend einem Grunde es für besser hielt, nur sehr hohe Preise verteilen zu lassen, so wäre es zweckmäßig gewesen, in dem Testament zu bestimmen, daß nur solche Personen den Preis empfangen dürfen, die sich verpflichten, fortan von allen ihren Einnahmen nur eine bestimmte Summe jährlich für sich und ihre Angehörigen zu verbrauchen, den Rest ihrer Einnahmen aber, nach eigener Verfügung, zur Unterstützung notleidender begabter und verdienstvoller Mit-

arbeiter auszugeben oder auf andere Weise zur Förderung von Arbeiten auf dem Gebiet, auf dem ihre eigenen preisgekrönten Arbeiten liegen, zu verwenden. Vielleicht hat Nobel nur deshalb keine solche Bestimmung in sein Testament aufgenommen, weil er gar nicht mit der Möglichkeit rechnete, daß man so große Summen aus einer gemeinnützigen Stiftung an reiche Leute verteilen werde, oder an Greise, die nach wenigen Jahren die ganze Summe ihren Erben hinterlassen, die zu unterstützen Nobel gar keine Veranlassung hatte.

Nach dem Wortlaut des Testamentes aber haben die Preisrichter einfach zu prüfen, welche Zeitgenossen durch chemische, physikalische, medicinische, litterarische und pazifistische Arbeiten der Menschheit die größten Dienste geleistet haben. Ein Recht, die Preiserteilung an Bedingungen betreffend die Verwendung des Geldes zu knüpfen, steht ihnen nicht zu. Meiner Ansicht nach kann man ihnen aber nicht das Recht bestreiten, bei jeder Preisverteilung alle Preisempfänger über den Zweck der Stiftung aufzuklären und sie zu bitten, das Geld diesem Zweck entsprechend zu verwenden.

Diese Bitte könnten vielleicht in einem von dem Verwaltungsrat oder den Preisrichter-Komitees allen Preisempfängern zu sendenden Schreiben mit den folgenden Erklärungen ausgesprochen werden: Alfred Nobel habe wiederholt seinen Freunden gesagt, daß er durch seine Stiftung den Idealisten, die von ihren Zeitgenossen wenig verstanden werden und daher schwer zu kämpfen haben, das Streben nach ihren hohen Zielen erleichtern und dadurch die Wissenschaft, die Litteratur und die Friedensbewegung fördern wolle; nach dem Wortlaut seines Testamentes, das er erst 14 Tage vor seinem Tode und anscheinend in großer Eile geschrieben habe, seien die Preisrichter aber gezwungen, die Preise vornehmlich Personen zuzuerkennen, die, als anerkannte Größen ihres Faches, gar keiner Geldspende mehr bedürften; die Preisrichter hielten sich nicht für berechtigt, den Preisempfängern die Verwendung des Geldes vorzuschreiben, aber sie hielten sich für verpflichtet, sie darauf hinzuweisen, daß das Geld nur dann den Absichten des Stifters entsprechend verwendet werde, wenn es zur Linderung der Not begabter Naturforscher, Schriftsteller und Pazifisten und zur Förderung wissenschaftlicher, litterarischer und pazifistischer Unternehmungen ausgegeben werde; der Verwaltungsrat und die Preisrichter hofften, daß diejenigen Preisempfänger, welche die ganze Summe oder einen Teil der Summe ohne Not entbehren könnten, es nach eigenem Ermessen den Absichten Nobel's entsprechend weitergeben und sich mit der durch die Preis-

erteilung erwiesenen Ehrung begnügen würden.

Wenn alle Preisempfänger eine gleichlautende Erklärung über den Zweck der Nobelstiftung erhielten, so könnte keiner sie als einen beleidigenden „Wink mit dem Zaunpfahl“ auffassen; ebenso wie ja auch eine Zollrevision, der alle Reisenden unterzogen werden, nicht als beleidigende Verdächtigung aufgefaßt werden kann.

Die Testaments-Vollstrecker und die von Nobel eingesetzten Preisrichter-Komitees hielten sich schon für berechtigt, in das Statut der Nobelstiftung einige mit dem Wortlaut des Testamentes nicht übereinstimmende Bestimmungen aufzunehmen, und haben dadurch mehrere unbestreitbare Mängel der Bestimmungen Nobel's beseitigt. Ueber die Abweichungen des Statuts von dem Testament, sowie über die ganze Organisation der Nobelstiftung berichtet die Schrift „Die Nobelstiftung“ von Alfred H. Fried (Verlag von Franz Dietrich, Gautzsch bei Leipzig; 32 Seiten; Preis 50 Pf.). Ich kann hier nur auf zwei Aenderungen hinweisen: Das Statut bestimmt, daß nicht, wie das Testament es vorschrieb, die ganzen Zinsen des reichlich 40 Millionen Franken betragenden Vermögens jährlich an 5 Personen verteilt, sondern daß große Summen zur Gründung und zum Unterhalt von „Nobel-Instituten“, welche wissenschaftliche Forschungen, litterarische Arbeiten und die Friedensbewegung zu fördern haben, sowie zur Schaffung von „Spezial-Fonds“ verwendet werden sollen. Ueber die Spezial-Fonds bestimmt das Statut: „Falls keine der zum Wettbewerb zugelassenen Arbeiten die erforderliche Eigenschaft besitzt, wird die Preissumme für das nächste Jahr reserviert. Kann auch dann der Preis nicht erteilt werden, so wird die Summe dem Hauptfonds zugeschlagen, wenn nicht mindestens drei Viertel der an der Abstimmung teilnehmenden Personen bestimmen, daß daraus ein Spezial-Fonds für die Sektion zu bilden ist. Die Einkünfte eines Spezial-Fonds können . . . auf andere Weise als durch Preiserteilung zur Förderung der vom Stifter in erster Linie ins Auge gefaßten Absichten verwendet werden.“ Ferner bestimmt das Statut, daß jeder Preis auch zwei Personen, je zur Hälfte, zuerkannt werden darf. Meiner Meinung nach wäre es besser gewesen, zu bestimmen, daß jeder Preis auch in 5 oder 10 Teile zerlegt werden könne. Aber auch ohne eine Aenderung des Statuts könnten ja eine größere Anzahl verdienstvoller Männer und Frauen durch die Nobelstiftung beglückt werden, wenn man oft einen Preis von 200000 Franken ausfallen ließe, um ihn einem Spezial-Fonds zu überweisen, mit dem dann bestimmte Arbeiten gefördert

werden könnten. So könnten die Erträge eines Spezial-Fonds für die Friedensbewegung z. B. dazu verwendet werden, eine Zeitschrift, die schon segensreich gewirkt hat, aber ohne Geldspenden schwer bestehen kann, vor dem Untergang zu retten, pazifistische Bücher, die schwer einen Verleger finden, zu veröffentlichen, wichtige Werbeschriften in großen Mengen zu verbreiten, jungen Schriftstellern die Möglichkeit zur weiteren Ausbildung (nicht nur zur akademischen, sondern auch zur autodidaktischen) zu verschaffen u. s. w.

Die Auszahlung von Preisen zu 200 000 oder 100 000 Franken darf zwar nicht mehrere Jahre lang unterbleiben. Gewiß wünschen die meisten Pazifisten lebhaft, daß Otto Umfrid und einige andere verdienstvolle Pazifisten den vollen

Preis oder wenigstens den halben empfangen. Aber in jedem zweiten oder dritten Jahre sollte man ruhig den Friedenspreis dem „Spezial-Fonds“ überweisen, damit er zur Ausführung „spezieller“ Arbeiten an mehrere Pazifisten verteilt werden kann, deren Leistungsfähigkeit durch einige Tausend Mark mehr vergrößert werden würde, als die reicher oder alter Leute durch eine zehn Mal größere Summe.

So oft aber jemand, der gar keine Geldspende braucht, einen Nobelpreis annimmt und das Geld nicht sofort in gemeinnütziger Weise verwendet, sollten die Tageszeitungen ihn unverblümt darauf hinweisen, daß die Nobelpreise zur Förderung der Naturwissenschaften, der schönen Litteratur und der Friedensbewegung gestiftet worden sind.



Der Deutsche Kaiser als Nobelpreis-Träger?

Von Carl Ludwig Stiemering.

ooo

Einige Blätter meldeten vor mehreren Wochen, daß die Erteilung des Friedenspreises der Nobelstiftung in diesem Jahre ausfallen und erst im Juni 1915 wieder erfolgen solle. Andere dagegen berichteten, daß nur die Erteilung der Preise für Chemie, Physik, Medizin und Litteratur, aber nicht die des Friedenspreises bis zum nächsten Jahre aufgeschoben worden sei. Die Pariser Zeitung „Gaulois“, die bekanntlich das Gras wachsen hört, weiß nun aber auch schon, weshalb die Auszahlung des Friedenspreises in diesem Jahre unterbleiben werde. Sie schreibt:

„Man hat uns mitzuteilen, wer in diesem Jahre für diese Belohnung ausersehen war. Da niemand darauf kommen wird, wer der Erwählte war, so wollen wir unsere Leser nicht länger auf die Folter spannen. Wir erklären also, daß derjenige, der von allen auf der Kandidatenliste Stehenden die meiste Aussicht hatte, diesmal den Friedenspreis zu erhalten, kein anderer als der Kaiser von Deutschland war. Man wird uns selbstverständlich auslachen und sagen, daß wir bei hellem Tage träumen. Aber wir träumen durchaus nicht. Nur hat die Friedensvereinigung Vernunftgründe, von denen die Vernunft nichts weiß. Aber die Sache war denn doch auch diesen Leuten zu stark. Die Ereignisse, die die gesittete Welt seit acht Wochen mit Schaudern erfüllen, haben den schönen Plan ins Wasser fallen lassen, und eine Kandidatur zum Scheitern gebracht, der sich die glänzendsten Aussichten eröffneten. Diese Kandidatur mußte

schließlich unter dem Druck des Gewichtes der deutschen Verantwortlichkeit zusammenbrechen. Sie wurde vom Sturm der Maschinengewehre hinweggefegt, vom Brand von Löwen versengt, von den Granaten, die die Statue der Jungfrau in Reims verstümmelten, zu Boden geschmettert, kurz, die Sache war nicht zu machen. Man mußte darauf verzichten, und die Friedensfreunde haben sich wohl oder übel darein finden müssen, den kaiserlichen Kandidaten fallen zu lassen. Und da sie keinen Besseren als Wilhelm II., ihren besonderen Günstling, fanden, haben sie überhaupt auf die diesjährige Verteilung verzichtet.“

Hierzu sei es gestattet, auf eine Äußerung des Pariser „Matin“ hinzuweisen. Minister Pichon berichtete dem Chefredakteur dieses Blattes von seiner Unterhaltung mit Kaiser Wilhelm II. anläßlich der Beisetzungsfestlichkeiten in London (1910), wobei der Kaiser auf seine Lieblingsidee zu sprechen kam: „Die Völker Europas müßten im Interesse der Menschlichkeit und Zivilisation mit einander einig bleiben, einander unterstützen und einen großen, friedlichen Staatenbund bilden.“

Diese Nachricht wurde später zwar teilweise dementiert (und hat gewiß für viele erst dadurch den Stempel der Wahrheit erhalten). Alfred H. Fried hat dann aber in seinem Büchlein „Der Kaiser und der Weltfrieden“ (Verlag Maritima, Berlin) nachgewiesen, daß jener Gedankengang der ganzen Geistesrichtung Kaiser Wilhelm's durchaus nicht fernliegt, sondern in allem Wesentlichen durchaus entspricht; denn

die vom „Matin“ dem Kaiser zugeschriebene Anschauung ist von ihm bereits bei zahlreichen anderen Gelegenheiten geäußert worden.“ Schon im Jahre 1891 finden wir in einem markanten Worte die Grundlage des modernen Pazifismus wieder; damals schrieb nämlich der Kaiser auf eine dem Staatssekretär v. Stephan gewidmete Photographie:

„Die Welt am Ende des 19. Jahrhunderts steht im Zeichen des Verkehrs. Er durchbricht die Schranken, welche die Völker trennen, und knüpft zwischen den Nationen neue Beziehungen an.“

Vier Jahre später, bei der Einweihung des Nord-Ostsee-Kanals, erklärte der Kaiser, die im Kieler Hafen vereinte gepanzerte Macht solle „ein Sinnbild des Friedens sein, des Zusammenwirkens aller europäischen Kulturvölker zur Hochhaltung der europäischen Kulturmission“; denn im Frieden nur könne der Welthandel gedeihen. Am 7. September 1896 sagte der Kaiser in Görlitz über den Zaren:

„In völliger Uebereinstimmung mit mir geht sein Streben dahin, die gesammten Völker des europäischen Welttheiles zusammenzuführen, um sie auf der Grundlage gemeinsamer Interessen zu sammeln zum Schutz unserer heiligsten Güter.“

Im Juni 1904 betont Kaiser Wilhelm in Cuxhaven, daß die Solidarität der Kulturvölker unmerklich, aber unwiderstehlich in das Programm der Staatslenker übergehe. In Bremen gelobt der Kaiser am 22. März 1905, „niemals nach einer öden Weltherrschaft zu streben“; das von ihm erträumte Weltreich solle nicht auf Eroberungen durch das Schwert begründet sein, sondern durch gegenseitiges Vertrauen der nach gleichen Zielen strebenden Nationen. Im Jahre 1907 erwidert er dem französischen Militärattaché, der sich für die Bekränzung französischer Kriegergräber bedankt: „Europa ist zu klein, um entzweit zu sein“, und stellt es in London als seine Aufgabe hin, den Frieden zu fördern und fest zu begründen. Im Juli 1908 erklärt der Kaiser in einem Gespräch mit Sir Max Wächter, dem Verfechter eines geeinigten Europas, „daß er im Voraus schon sich für den Gedanken, einen europäischen Staatenbund zu bilden, wodurch die Verschwendung der enormen Summen für Militär und Zoll vermieden werden könnte, lebhaft interessiere . . .“ Am 29. Juni 1909 darf Baron d'Estournelles de Constant im „Temps“ über seine Eindrücke in Kiel, wo er mehrfach Gast des Kaisers war, berichten:

„Der Kaiser ist im Allgemeinen seiner ursprünglichen Idee eines Zusammenschlusses aller Kulturstaaten zur höheren Entwicklung eines jeden von ihnen sehr treu geblieben.“

Aussprüche von Ballin, Caprivi, Carnegié, Dernburg, Roosevelt u. v. a. bezeugen die

gleiche Geistesrichtung des Kaisers bis in die jüngste Vergangenheit hinein, und zahlreiche kaiserliche Anregungen und Taten der Friedfertigkeit Frankreich gegenüber tun es ebenfalls. Mehrfach hat der Kaiser für Deutschland anscheinend günstige Gelegenheiten zum Losschlagen ungenutzt vorbeigehen lassen und hat sich auch in den letzten Julitagen 1914 bis zum letzten Augenblick gegen den Krieg gesträubt.

So mag denn der „Gaulois“ seine sittliche Entrüstung ruhig wieder kaltstellen; die geschichtlichen Tatsachen sprechen zu deutlich gegen ihn.

Wegen seiner so oft mit Nachdruck geäußerten pazifistischen Ansichten und seiner auch durch die Tat bewiesenen Friedensliebe hätte Kaiser Wilhelm II. wohl eine Auszeichnung durch eine Friedensstiftung verdient.

Daß er trotzdem nicht als Empfänger des Nobel'schen Friedenspreises in Betracht gezogen werden darf, hat seinen Grund darin, daß er an der Spitze einer Großmacht steht, und daß er eben deshalb trotz seiner Friedensliebe die Bedingung des Nobel'schen Testamentes, „für die Beseitigung oder Verminderung der stehenden Heere“ einzutreten, angesichts der Weltlage nicht zu erfüllen vermochte. Dieser Preis ist ja überhaupt nicht für die Mächtigen dieser Welt gestiftet worden (schon deshalb war z. B. die Verleihung an Präsident Roosevelt 1906 ein bedauerlicher Fehlgriff), sondern nach einem Worte Alfred Nobel's, das ein Freund von ihm mitteilt, wollte der Spender „den Träumern dieser Welt, die am härtesten zu kämpfen haben, einen sicheren Boden geben“. Nobel wollte also jenen, die durch ihre Arbeiten die Garantie bieten, Großes leisten zu können, die materiellen Sorgen abnehmen, damit sie sich ihrer Kulturarbeit ganz und ohne Ablenkung widmen können. Damit scheiden Staatsoberhäupter als Kandidaten von vornherein aus, wie auch begüterte Greise, deren Verdienste oft um Jahrzehnte zurückliegen, in Zukunft nicht mehr in Betracht kommen sollten.

Nicht wir Friedensfreunde, sondern der Pariser „Gaulois“ und seine chauvinistischen Nachbeter werden sich also schon „darein finden müssen“, den (von ihnen erfundenen) „kaiserlichen Kandidaten fallen zu lassen“. Schade nur, daß immer wieder Leute, die so absolut gar nichts von einer bestimmten Sache verstehen oder wissen, gerade hierüber Urteile fällen und in die Welt hinausposaunen, die auf solcher Grundlage gar nicht anders als schief und unsinnig ausfallen können.



Ueber die Leiden der Kriegspferde.

Von Magnus Schwantje.

ooo

Auch das arme Tier und Vieh muß leiden,
Fühlen alle Krieges-Grausamkeiten,
Was es niemals je verschuldet hat,
Büßen böser Menschen Missetat.

Inscription auf einem Kriegsbilde
aus dem Jahre 1796.



In den früheren Kriegen wurden die schwer verwundeten Pferde in der Regel einfach ihrem Schicksal überlassen. Nur wenige wurden nach den Schlachten von den Soldaten getötet; viele lagen tagelang mit den schwersten Wunden auf dem Schlachtfeld, bis der Tod sie erlöste.

Der „Berliner Tierchutzverein“ hat eine ganze Nummer seiner Zeitschrift: „Der Anwalt der Tiere“, nämlich die vom Mai 1913, mit Aufsätzen über „Das Pferde-Elend im Kriege“ angefüllt. Der Inhalt dieses Heftes ist von dem bekanntesten Tierschutz-Schriftsteller Dr. Alexander Puricelli zusammengestellt worden. Aus zahlreichen Werken über die seit 1809 geführten Kriege stellt er furchtbare Schilderungen der Leiden der Kriegspferde zusammen. Im Anschluß an diese Auszüge sagt Puricelli:

„Genug der Schilderungen! Es hätte keinen Zweck, in unserm Sinne die neuere Kriegslitteratur noch weiter heranzuziehen; wir haben reichlich den Eindruck empfangen, daß beste Autoren derselben, und zwar verschiedener Nationen, darunter kriegserpropte Berufssoldaten, ein fühlendes Herz für das Elend der unzertrennlichen Kriegsgefährten unterm Sattel oder im Geschirr sich bewahrt, ja auch von der hilfreichen Hand (der eigenen oder Anderer) erzählten, welche, oft als einzige Wohltat, den Gnadenschuß spendete. Schon, daß von Tieren überhaupt etwas gesagt wird im Zwischendurch der Schlachtenschilderungen, spricht gleich Bände. In mittelalterlichen Kriegsbeschreibungen findet man nicht einmal eine Mitleidsbezeugung, in antiken eher noch eine Erzählung der Grausamkeiten oder ein Rühmen solcher. — Jede, auch die kurze und flüchtige Skizzierung des Tierelends im Kriege zeigt zugleich die ungeheure Größe von Not und Jammer, die noch Worte sich schaffen unter den gewaltigen Eindrücken der modernen Schlacht und der menschlichen

Leiden, der unaussprechlichen, in ihr, nach ihr, zum Teil vor ihr.

Was, während die Kriegsfurie tobt, auch Kleintieren alles zustößt — wir gehen nicht darauf ein; am bekanntesten ist wohl das uns mehrfach geschilderte klägliche Winseln, ängstliche Bellen, furchtbare Heulen der Hunde, an ihren Ketten ein Opfer der Flammen, in dem von der Bevölkerung geräumten Moskau während des Brandes vom 16. bis 19. September 1812.

Die Engländer nach dem Burenkriege und die Japaner nach dem Feldzuge gegen Rußland haben ein Denkmal auch für die gefallenen Pferde errichtet; gewiß ist das schön, als Mahnung zugleich für immer, was sie mitgeleistet und was sie miterlitten.“

Seit Jahrzehnten fordern Tierschutzvereine in mehreren Ländern, besonders einige Vereine in England, daß schon in Friedenszeiten dafür gesorgt werde, daß alle schwer verwundeten Pferde sogleich nach der Schlacht erschossen werden. Am Ende des Jahres 1911 erließ der „Berliner Tierschutzverein“ und die „Pferdeschutz-Vereinigung für ganz Deutschland“ in Berlin einen „Aufruf an das deutsche Volk“, in welchem zum Unterschreiben einer Massen-Eingabe an den deutschen Bundesrat aufgefordert wurde, in der die deutsche Reichsregierung ersucht wurde, „bei der nächsten Haager Konferenz den Antrag zu stellen, daß — unter Ergänzung der Bestimmungen der Genfer Konvention — von allen Heeren der Welt schon im Frieden Leute ausgebildet werden, welche die Aufgabe haben, im Kriege ohne weitem Befehl während und nach den Schlachten die schwer verwundeten oder sonst verunglückten Tiere zu töten“. Auch von englischen Tierschutzvereinen, sowie in einer Schrift der „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“ ist diese Forderung erhoben worden. Die Eingabe der beiden genannten Tierschutzvereine, welche die Unterschrift von 15 400 Personen und 25 Tierschutzvereinen fand, wurde im Februar 1912 an den deutschen Bundesrat abgesandt. Da bis zum Ende des Jahres 1912 keine Antwort des Reichskanzlers eintraf und mittlerweile infolge des Balkankrieges die Kriegsgefahr auch für das Deutsche Reich groß geworden war, so richteten die beiden Vereine am 3. Januar 1913 an den preußischen Kriegsminister die Bitte, „den Gedanken der Bittschrift unabhängig von der Haager Konferenz und schon jetzt sogleich für die deutschen Kriegsheere zur Durchführung zu

*) Als dieser Aufsatz schon gesetzt war, erschien im September-Heft der Monatsschrift „Völker-Friede“, dem Organ der Deutschen Friedensgesellschaft (Verlag von W. Langguth, Eßlingen a. N.), ein sehr schöner, ergreifender Aufsatz über „Die Leiden der Pferde im Kriege“ von dem verdienstvollen pazifistischen Wander-Redner Richard Feldhaus, der auch in seinen Vorträgen auf das Pferde-Elend im Kriege hinzuweisen pflegt.

bringen“. Darauf erhielten die Vereine die folgende Antwort:

Berlin W. 66, den 22. Februar 1913.
Leipzigerstr. 5.

Unter Bezugnahme auf die an Seine Exzellenz den Herrn Kriegsminister gerichtete gefällige Eingabe vom 2. Januar 1913 teilt das Kriegsministerium nachstehendes ergebenst mit:

Die Heeresverwaltung erkennt die dortigen Bestrebungen mit Dank an. Sie ist zwar der Ansicht, daß schon heute jeder Führer usw. auf eigene Verantwortung die Tötung schwer verletzter Pferde im Felde anordnen oder selbst ausführen wird. Um jedoch den dortigen Wünschen nachzukommen, wird die Armee durch einen entsprechenden Zusatz zur Remontierungsordnung besonders darauf hingewiesen werden.

Im Auftrage
gez. Wandel.

Ähnliche Eingaben wurden in den letzten 2 Jahren von Tierschutzvereinen in England, der Schweiz und Frankreich an die zuständigen Behörden gesandt. Die Ungarische Abteilung des „Weltbundes zum Schutze der Tiere“ und gegen die Vivisektion“ in Budapest ersuchte im Oktober 1912 die Regierungen der Balkanstaaten und der Türkei um Erlaß von Bestimmungen zur Verminderung der Leiden der Kriegspferde. Der englische Nationale Friedenskongreß beschloß einstimmig, dahin zu wirken, daß die Fürsorge der Genfer Konvention auf die verwundeten Pferde und andere im Kriege gebrauchte Tiere ausgedehnt und daß der Schutz des Roten Kreuzes auch den Tierärzten und solchen freiwilligen Helfern, die bevollmächtigt sind, das Schlachtfeld zu besuchen, gewährt werde.

Kurz vor dem Ausbruch des jetzigen Krieges rief die Königliche Tierschutzgesellschaft in London eine Sitzung von Vertretern zahlreicher Tierschutzvereine ein, in der die Fürsorge für die Kriegspferde beraten werden sollte. Infolge des Ausbruchs des Krieges konnte die Sitzung nicht stattfinden.

Sogleich nach dem Ausbruch des Krieges machten mehrere deutsche Vereine neue Anstrengungen, um die Leiden der Kriegspferde zu vermindern. Auf Anregung der eifrigen Tierschützerinnen Lida Gustava Heymann und Dr. iur. Anita Augspurg erließ der „Bayerische Verein für Frauenstimmrecht“ in München den folgenden Aufruf:

„Der furchtbare, uns aufgezwungene Krieg nach Ost und nach West ruft nicht allein Millionen unserer Männer, Söhne, Brüder in den Kampf für ihr Land und Volk, den sie

voll Begeisterung und Willen zur Tat aufnehmen, sondern auch viele hunderttausend treuer Pferde, die ahnungslos furchtbaren Leiden entgegengeführt werden. Sie teilen Strapazen und Gefahr mit den Mannschaften, werden von Erschöpfung, Kugeln und Granaten darniedergeworfen wie sie. Aber während Samariter und Krankenpfleger nach der Schlacht die Blutgefilde absuchen nach den verwundeten Kriegern, sie in Verband- und Heilstätten tragen, bleibt die hilflose Kreatur ihrem Schicksal überlassen, bis sie nach vielleicht tagelangen Qualen vermachend verendet, elend daliegend, zerschmettert, verwundet, Durst und Hunger preisgegeben, bewegungslos verstrickt im Geschirr, von Aasvögeln lebendig zerfleischt, in Sonnenbrand, Regenschauer und Nachtkälte.

Unsere Pferdeschutz- und Tierschutzvereine sind gebeten, Pferde-Samariter auszusenden, die nach den Schlachten den Kampfplatz auch nach diesen armen Kriegsopfern absuchen, um ihnen durch einen Gnadenschuß die rasche Erlösung von unausdenkbarer Qual zu bringen, aber die erheblichen Kosten dieses Zweckes müssen durch freiwillige Beiträge aufgebracht werden. Deutsche Männer und Frauen, bedenkt, daß auch diese Pferde für eure Sicherheit, eure Existenz sich opfern mußten und sendet eure Dankesspende an die unterzeichneten Stellen.“

Da der Plan, Samariter zur Tötung verwundeter Pferde auf die Schlachtfelder zu senden, sich leider als in diesem Kriege unausführbar erwies, so richtete der genannte Verein an die Kommandierenden aller 23 deutschen Armeekorps, sowie an die Höchstkommmandierenden der Ostarmee und der Westarmee die Bitte, zu verfügen, daß nach jeder Schlacht besonders beauftragte Personen das Gelände nach verwundeten Pferden abzusuchen haben, um diesen den Gnadenschuß zu geben.

Sehr erfolgreich war das Vorgehen des „Berliner Tierschutzvereins“. Auf Anregung des bekannten Vivisektionsgegners Professor Dr. Gustav Krüger sandte der Verein an die Kommandeure der Truppenteile sämtlicher deutscher Waffengattungen einen gedruckten Brief, dem zur Weitergabe an die Offiziere 25 — 36 Doppelkarten in Postkarten-Größe (zusammen 16 000 Karten) beilagen. Der Brief lautete:

Hochgeehrter Herr Kommandeur!

In ernster Zeit eine ernste, aber leicht erfüllbare Bitte.

Wir möchten allen Herren Offizieren nahelegen, im Feldzuge, wann und wo es ihnen möglich ist, sich der schwer verwundeten Pferde zu erbarmen und sie von ihren Qualen zu erlösen.

Die beigelegten Karten enthalten diesen Gedanken. Wir bitten den Herrn Kommandeur herzlich, sie an die Herren Offiziere austeilend zu lassen. Besten Dank im Voraus!

Mit vorzüglicher Hochachtung
Im Namen der deutschen Tierschutzvereine:

Berliner Tierschutz-Verein, E.V.

Auf der Doppelkarte steht die folgende herzliche Bitte für die Kriegspferde:

An alle deutschen Offiziere.

Unter den Tieren, die sich der Mensch seit Jahrtausenden zu seinen Dienern gemacht hat, steht das Pferd an erster Stelle; an Treue kommt es dem Hunde gleich, an Nützlichkeit übertrifft es ihn. In allen Zweigen menschlicher Tätigkeit verbindet sich seine Arbeit mit der seines Herrn; sein Fehlen würde ein allgemeines Stocken darin bedeuten. Nicht nur in allen Werken des Friedens sind die Pferde unsere allzeit willigen wertvollen Untergebenen, sondern sie helfen uns auch, unsere Kriege zu führen und unsere Schlachten zu schlagen, also unser Land, das auch das ihre ist, zu verteidigen.

Grauensvoll aber ist das Los der schwerverwundeten Kriegssrosse. Schon seit Jahrzehnten haben sich Vertreter des Tierschutzes die Frage vorgelegt, wie man die Leiden unserer wackeren vierbeinigen Mitstreiter mildern könne. Der Schwierigkeiten, die sich dem entgegenstellen, sind so viele, daß alle die gutgemeinten Vorschläge keine Aussicht auf Verwirklichung haben; wenn sie diese jedoch hätten, dann langer Vorbereitung bedürften. Die Möglichkeit der Hilfe liegt zur Zeit einzig bei den Offizieren der Feldheere. Wir haben die feste Ueberzeugung, daß sie alle mit uns darin eins sind, daß wir den Kriegspferden alle unnötigen Qualen zu ersparen schuldig sind.

So wenden wir uns vertrauensvoll an alle Herren Offiziere mit der herzlichen Bitte, nach Möglichkeit und soweit ihre schweren und vielfältigen Pflichten im Kriege es erlauben, dafür zu sorgen, daß leidende Pferde durch einen schnellen Tod erlöst werden. Wir überlassen es vertrauensvoll den Herren Offizieren, wie und wie weit sie den unglücklichen Tieren zu helfen für richtig halten.

Deutsche Männer im Offiziersrock, gedenket der Kriegspferde!

Im Namen der deutschen Tierschutzvereine:

Berliner Tierschutz-Verein, E.V.
Berlin SW., Wilhelmstraße 28.

Ferner enthält die Karte eine Abbildung des Pferdekopfes, auf der durch einen Punkt die Stelle bezeichnet wird, durch deren Durchschießung das Pferd am schnellsten und sichersten getötet wird.

Aus zahlreichen Briefen, die der „Berliner Tierschutzverein“ von den Kriegsschauplätzen erhalten hat, geht hervor, daß seine Bitte um Tötung der verwundeten vierbeinigen Mitkämpfer nicht vergebens war. Aus Belgien wurde ihm von einem bekannten Tierschützer berichtet, daß er auf den Schlachtfeldern keine lebenden verwundeten Pferde angetroffen habe, wohl aber eine große Anzahl solcher, die den Gnadenschuß empfangen hatten. Aus Westpreußen wurde dem Verein mitgeteilt, daß sein Aufruf von der Militärverwaltung öffentlich angeschlagen worden sei. Offiziere schrieben ihm, daß bei manchen Truppenteilen auch die Mannschaft die Anweisung erhalten habe, diejenigen verwundeten Pferde, deren Verletzung als eine unheilbare oder das Tier unbrauchbar machende zu erkennen sei, selbständig zu töten, falls die Zuziehung eines Offiziers oder eines Tierarztes nicht möglich sei. — Besondere Anerkennung aber verdient es, daß mitten in der Unruhe der Mobilmachung ein Regimentskommandeur sich gedungen fühlte, dem „Berliner Tierschutzverein“ für seine Anregung zu danken. Von dem Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pommersches) Nr. 2 erhielt der Verein den folgenden Brief: „Stettin, den 1. 8. 1914. Das Regiment dankt bestens für die Uebersendung der Karten, betr. Pferdeschutz im Feldzuge. — Sie sind an die Offiziere verteilt worden. (Gez.) von Eisenhut.“

Möge der tierfreundliche Leser aus den vorstehenden Mitteilungen ersehen, daß viele Tierschutzvereine schon vor dem Kriege und auch während des Krieges sich lebhaft bemüht haben, den armen wehrlosen Tieren, denen der Mensch im Kriege so furchtbare Opfer auferlegt, die Qualen so viel wie möglich zu erleichtern.

Nachdruck auch ohne Quellenangabe gestattet.
Wenn der Aufsatz geändert oder gekürzt wird, ist er ohne meinen Namen abzudrucken. M. S.



Schriften-Besprechungen.

(Neue Friedens-Litteratur. IV.)

ooo

Union Interparlementaire. Compte Rendu de la XVIII. Conférence, tenue à la Haye du 3. au 5. septembre 1913. Misch & Thron, Bruxelles. 1914. XII u. 381 S. Preis: geb. 5 fr.

Das Buch enthält einen wortgetreuen Bericht über die Verhandlungen der Haager Interparlamentarischen Versammlung von 1913, die ihren Höhepunkt in dem Vorschlage Quidde's über die Beschränkung der Rüstungen erreichte. Allerdings hat Quidde dieses Projekt bereits vorher dem Haager Weltfriedenskongresse vorgelegt. Quidde's Entwurf ist der erste Versuch, die Beschränkung der Rüstungen durch eingehende Detailbestimmungen zu ermöglichen. Besonderem Interesse werden auch die Ausführungen über Sanktionen gegen Verletzungen der Gesetze und Gebräuche des Krieges begegnen, eine Frage, über die man auf der diesjährigen Stockholmer Tagung noch eingehend diskutieren wollte.

Man wird wohl angesichts dieses Berichtes die Frage aufwerfen können, wann die nächste Versammlung der Interparlamentarier zusammen treten wird. Gewiß wird das noch einige Jahre dauern. Die Wirkung des Krieges auf die Tätigkeit dieser Vereinigung ist heute noch kaum abzusehen. Es ist ebenso leicht eine noch größere Blütezeit möglich wie ein vollkommener Zusammenbruch dieser großartigen Vereinigung, der das schönste Ehrenkmal in der Geschichte der internationalen Beziehungen auf jeden Fall gesichert ist. **Dr. Hans Wehberg.**

Annuaire de l'Union Interparlementaire. Quatrième année. Publié par **Chr. L. Lange.** Misch & Thron, Bruxelles. 1914. XXIII u. 313 S. Preis: geb. 5 fr.

Das bekannte Jahrbuch zerfällt wiederum in zwei Teile, von denen der erste den Arbeiten der Interparlamentarischen Union, der zweite den allgemeinen Vorgängen des internationalen Lebens gewidmet ist. Wir erkennen, eine wie rege Wirksamkeit die Vereinigung gerade jetzt entfaltet hat. Auf dem Gebiete der Rüstungsfrage standen große Arbeiten der Union bevor. Sie hatte eine aus den hervorragendsten Fachmännern bestehende Kommission mit der Ausarbeitung eines Entwurfes über die vertragliche Beschränkung der Rüstungen beauftragt, der vielleicht hervorragende Dienste getan hätte. Für die Schaffung eines Staaten-Gerichtshofes und eines Weltschiedsvertrages war die Vereinigung in hervorragender Weise tätig gewesen. Das alles ist jetzt durch den Krieg für einige Zeit vernichtet. Sehr wertvoll sind in dem

Buche vor allem die Zusammenstellungen über die internationalen Konferenzen, über die vorbereitenden Kommissionen der dritten Haager Konferenz, die Ratifikationen der Haager Verträge, der neuesten Schiedsverträge und Schiedsfälle u.s.w. An der Spitze befindet sich ein Bildnis von Gobat mit einer Biographie dieses Mannes aus der Feder von La Fontaine.

Dr. Hans Wehberg.

L'arbitrage obligatoire en 1913, relevé des stipulations conventionnelles en vigueur en 1913, instituant le recours obligatoire à l'arbitrage international. Par **Chr. L. Lange.** Misch & Thron, Bruxelles, 1914. XXIV u. 352 S. Preis: geb. 10 fr.

Der ausgezeichnete Generalsekretär der Interparlamentarischen Union giebt in diesem Werke eine Zusammenstellung derjenigen Schiedsverträge und Schiedsklauseln, die im Jahre 1913 in Geltung waren. In alphabetischer Reihenfolge nach den Ländernamen bietet er uns über jeden Staat die entsprechenden Angaben, und zwar in Form von Tabellen, ohne daß diese durch erläuternde Zwischenbemerkungen unterbrochen wären. In den Tabellen finden wir besonders die Vertragsstaaten, die Dauer des Vertrages, die Gegenstände, die der Schiedsgerichtsbarkeit unterworfen sind, die Klauseln, die Schiedsrichter, die einen etwaigen Streit entscheiden sollen, u.s.w. In einem Anhange sind die Verträge systematisch und chronologisch geordnet. In einer Einleitung giebt Lange einen Ueberblick über die wichtigen Probleme, auf die es bei der obligatorischen Schiedssprechung ankommt, und zählt die Litteratur auf. Das Werk, das als Grundlage für die weiteren Arbeiten der Interparlamentarier auf dem Gebiete der Schiedsgerichtsbarkeit dienen soll, hat einen ganz hervorragenden Wert. Zahlreiche unbekannt Verträge hat Lange entdeckt; er hat alle Möglichkeiten der Information ausgenutzt und dadurch wohl zum ersten Male einen geradezu erschöpfenden Ueberblick über die vorhandenen Schiedsverträge ermöglicht. Um die Bedeutung des Buches zu zeigen, weise ich darauf hin, daß bisher nur etwa 5 vorbehaltlose Verträge bekannt waren. Lange führt nicht weniger als etwa 70 Verträge dieser Art auf. Insgesamt waren nach Lange's Angaben im Jahre 1913 nicht weniger als 127 Schiedsverträge und 145 Schiedsklauseln in Kraft. Das Werk hat noch einen besonderen Wert dadurch, daß der Verfasser stets angiebt, wo die Verträge abgedruckt sind.

Dr. Hans Wehberg.

Europa den Europäern. Politische Ketzereien. Von **Otto Umfrid.** Verlag von Wilhelm Langguth, Eßlingen. 1913. 216 Seiten. Preis: 2,50 M.

Wenn man von Dr. Alfred H. Fried absieht, so hat niemand in Deutschland unter den sogenannten Pazifisten Hervorragenderes geleistet als Otto Umfrid, der bisher Stadtpfarrer in Stuttgart war, aber infolge einer plötzlichen Erblindung seinen Beruf hat aufgeben müssen.

Das vorliegende Werk Umfrid's faßt die meisten bisherigen Vorschläge des Verfassers trefflich zusammen und enthält eine Fülle von Gedanken, die für die zukünftige Rechtsentwicklung wertvolle Anhaltspunkte bieten. Umfrid hebt zunächst hervor, daß die einseitige Bismarck'sche Interessenpolitik heute überwunden werden muß. Er berührt sich hier mit den Ideen v. Bar's, die dieser vor einiger Zeit in dem „Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie“ gegenüber dem neuesten Buche Erich Kaufmann's ausgesprochen hat. Für das Völkerrecht, so betonte v. Bar, kann nicht das egoistische Interesse des einzelnen Staates, sondern nur die Rücksicht auf das Gesamtwohl maßgebend sein. Umfrid begründet dann eingehend seine Ueberzeugung, daß auch Ehren- und Lebensfragen rechtlich entschieden werden können. In einem anderen Kapitel beschäftigt sich der Verfasser mit der Frage, was mit der überschüssigen Bevölkerung eines Landes geschehen soll, und empfiehlt anstatt einer politischen Expansion lediglich internationale Ansiedlungsverträge. Den Vorschlag Umfrid's in der Frage des Rüstungsstillstandes hat bereits Professor Schücking in seinem bahnbrechenden Werke „Der Staatenverband der Haager Konferenzen“ (siehe E. R., Heft II/9) besonderer Beachtung empfohlen. Wer sich also genauer für diesen Plan interessiert, findet darüber in dem vorliegenden Werke nähere Ausführungen. Weiterhin befinden sich in dem ersten Teile des Werkes noch Abhandlungen über die Themen: „Nicht politische Moral, sondern moralische Politik“, „Nicht Isolierung, sondern Föderation“, „Nicht Rassenfanatismus, sondern Zusammengehörigkeitsbewußtsein“, „Nicht Belastung, sondern Entlastung“ u. s. w.

In dem zweiten Teile des Buches erörtert Umfrid wirtschaftspolitische Probleme, in dem dritten Teile die Idee der Staatenfamilie.

Umfrid geht durchaus selbständige Wege.

Seine Arbeiten müssen daher von denen beachtet werden, die sich über den Pazifismus ein Urteil bilden wollen. Das vorliegende Werk ist nicht lediglich eine Zusammenstellung einzelner Aufsätze, sondern eine tiefgreifende und sehr geschickte Aufrollung des pazifistischen Problems in seiner Gesamtheit. Neben dem Handbuche der Friedensbewegung von Dr. Fried erscheint dieses Werk als dasjenige, das am meisten geeignet ist, in die große Gedankenwelt des Pazifismus einzuführen.

Dr. Hans Wehberg.

Kurze Aufklärungen über Wesen und Ziel des Pazifismus. Von Dr. h. c. **Alfred H. Fried.** Verlag der „Friedens-Warte“, Berlin. 32 Seiten. Preis: 50 Pf.

Ein kleines polemisches Meisterwerk. Die wichtigsten Lehren des Pazifismus werden hier mit großer Klarheit dargelegt und begründet, die am häufigsten vorgebrachten Einwände gegen den Pazifismus geschickt widerlegt. Wenn ich reich wäre, würde ich diese Schrift sämtlichen Mitgliedern der gesetzgebenden Körperschaften, Juristen, höheren Verwaltungsbeamten, Redakteuren politischer Blätter, Lehrern, Geistlichen und Offizieren, sowie zahlreichen Schriftstellern in allen deutsch sprechenden Ländern senden. Zu einer so massenhaften Verbreitung des Heftes fehlt mir das Geld; aber allen Beziehern der Ethischen Rundschau, die mich darum ersuchen, will ich die Schrift kostenfrei senden, um ihnen einige scharfe geistige Waffen für den Kampf gegen den Krieg zu reichen. Ich hoffe, daß viele meiner Gesinnungsgenossen mich um die Schrift ersuchen und sie nach gründlichem Studium weitergeben werden.

Nur einen Ausdruck in dieser Schrift finde ich nicht korrekt: Fried sagt in der Abhandlung über „zwischenstaatliche Organisation“ (Seite 11): „Man sieht: nicht der Krieg soll beseitigt werden, sondern seine Ursachen“. Tatsächlich ist aber doch das einzige Ziel der Friedensbewegung die Abschaffung des Krieges. Diese ist der Zweck, die „zwischenstaatliche Organisation“ das Mittel. Meiner Ansicht nach sollte in den nächsten Auflagen der angeführte Satz gestrichen oder durch den folgenden ersetzt werden: „Man sieht: der Pazifismus bekämpft nicht das Symptom, sondern die Ursachen des Krieges“.

Magnus Schwantje.



Kleine Aufsätze und Berichte.

ooo

Adolf Richter †.

Am 13. August starb, nach langem, schwerem Leiden, im Alter von 75 Jahren der Ehrenpräsident der „Deutschen Friedensgesellschaft“: Dr. Adolf Richter in Pforzheim.

Der Verstorbene arbeitete seit dem Jahre 1879 mit großem Eifer für die Friedensbewegung. Von 1900—1914 war er der erste Präsident der Deutschen Friedensgesellschaft. Seine letzte Krankheit zwang ihn, dieses Amt an Professor Dr. Quidde abzutreten; der heutige deutsche Friedenskongreß ernannte ihn aber einstimmig zum Ehrenpräsidenten der Gesellschaft. Ueber seine verdienstvolle Tätigkeit für die Friedensbewegung brauche ich in diesem Nachruf nicht eingehend zu berichten, da sie den Lesern der Ethischen Rundschau schon aus seinem eigenem Berichte, der im Juli-Heft des ersten Jahrgangs unter der Ueberschrift „33 Jahre im Dienste des Weltfriedens“ veröffentlicht wurde, bekannt ist.

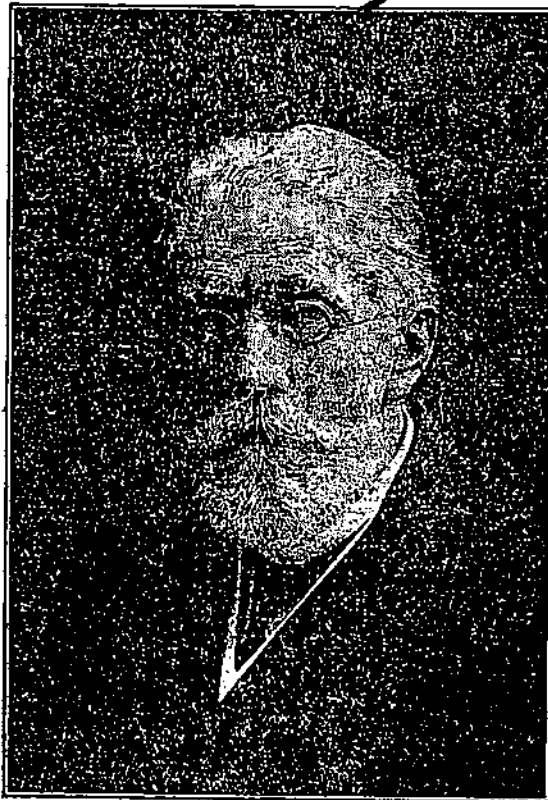
Auch für freiheitliche politische Bestrebungen hat Adolf Richter erfolgreich gekämpft. Er gehörte lange zu den Führern der sog. „bürgerlichen Demokratie“ in Süddeutschland.

Die „Gesellschaft zur Förderung des Tier-schutzes und verwandter Bestrebungen“ verliert in ihm ein treues Mitglied. Besonders ihr Kampf gegen die bei der Jagd üblichen Grausamkeiten fand seinen lebhaften Beifall.

Gewiß haben viele Friedensfreunde, als sie von dem Tode Adolf Richters Kenntnis erhielten, lebhaft bedauert, daß ihn nicht, wie Bertha von Suttner, ein gütiges Geschick schon einige Tage vor dem Ausbruch des Weltkrieges von diesem Leben abberief. Wir können aber glauben, daß er in seinen letzten Tagen Trost fand in dem Bewußtsein, daß er alles getan habe, was in seinen Kräften lag, um diesen furchtbaren Krieg zu verhüten. Den

erwähnten Aufsatz über seine Arbeit im Dienste des Weltfriedens schloß er mit den Worten: „Wir wollen festhalten an dem Gedanken, daß die internationale Verständigung eine natürliche Entwicklung, ein Kulturfortschritt des Menschengeschlechts ist, der wohl aufgehalten, aber nicht verhindert werden kann.“

Dieser Gedanke war mein Trost auch in schweren Zeiten; es war mir aber auch das Bewußtsein, mithelfen zu dürfen an dieser großen ethischen Aufgabe, ein Trost und eine Genugtuung. Wir Friedensfreunde sehen die Ziele vor uns als leuchtende Leitsterne; aber wir wissen, daß das alles erst unsern Nachkommen zugute kommen wird, für die zu arbeiten und die Zukunft vorzubereiten unsere Pflicht war und bleiben wird.“ Es ist anzunehmen, daß diese Gedanken ihn auch in den schrecklichen letzten Tagen seines an erfolgreichen Arbeiten für das Wohl der Menschheit reichen Lebens vor der Verzweiflung bewahrt haben. M. S.



Adolf Richter.

Jean Jaurès †.

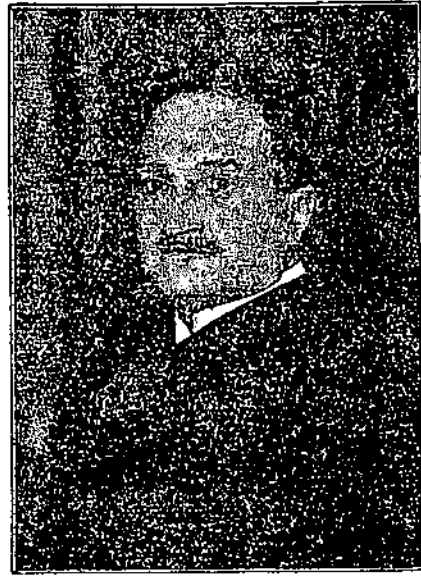
Am 1. August wurde Jean Jaurès in Paris ermordet. Er wurde nur 55 Jahre alt. Der

Mörder behauptete, er habe ihn deshalb getötet, weil er ihn für einen Feind des Vaterlandes gehalten habe, der die Wehrkraft des französischen Heeres habe vermindern wollen. Viele glauben, daß er von Kriegshetzern zum Morde aufgestachelt worden sei, weil Jaurès der einflußreichste und eifrigste französische Gegner des Krieges zwischen Deutschland und Frankreich war. Man kann ihn also wohl als das erste Opfer des jetzigen Krieges betrachten.

Schon vor etwa 15 Jahren, als er den durch den Dreyfus-Prozeß zu starker Erregung gebrachten chauvinistischen Strömungen entgegentrat, wurde Jaurès, ebenso wie sein Mitkämpfer Pressensé, dessen Leben in mehreren Punkten



Jean Jaurès.



Ludwig Frank.

dem Jaurès' ähnlich war (siehe den Nachruf in Heft III/1—2), oft mit dem Tode bedroht. Aber er ließ sich durch solche Drohungen nicht von dem Kampf für Gerechtigkeit und Freiheit abschrecken.

Jaurès war nicht nur der angesehenste der heutigen Führer der Sozialdemokratie, sondern auch einer der hervorragendsten Kämpfer für den Völkerfrieden. Mit großem Eifer wirkte er für die Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich. Den französischen Revanche-Bestrebungen trat er sehr eifrig und mit großem Erfolg entgegen. Wiederholt erklärte Jaurès, der, ehe er sich ganz der politischen Tätigkeit widmete, Professor der Philosophie an der Universität Toulouse war, daß er der deutschen Philosophie, besonders der Kant's und Fichte's, sehr viel zu verdanken habe.

Von vielen, die sein Leben und Wirken genau kennen, wird Jaurès als einer der edelsten Menschen und als einer der größten Politiker gepriesen. Durch seine parlamentarische Tätigkeit, seine Aufsätze in der von ihm geleiteten Zeitung „L'Humanité“, seine Bücher und Broschüren und seine zündenden Reden hat er einen gewaltigen Einfluß auf das französische Volk und auch auf die Sozialdemokraten in den andern Ländern ausgeübt. Angehörige verschiedener Parteien, insbesondere die Friedensfreunde, in allen Ländern beklagen tief den Tod des großen Menschenfreundes, von dem man noch große Taten erwartete.

M. S.

Ludwig Frank †.

Am 3. September starb auf dem Schlachtfelde zwischen Lunéville und Epinal der sozialdemokratische Politiker Dr. Ludwig Frank im Alter von 40 Jahren.

Am 4. August, sogleich nachdem er als Reichstags-Abgeordneter für die Kriegskredite gestimmt hatte, meldete Frank sich als Kriegsfreiwilliger. Schon im ersten Gefecht, an dem er teilnahm, wurde er durch einen Schuß ins Gehirn getötet.

Gewiß hätte Frank nach dem Kriege durch sein Leben dem Vaterlande viel mehr nützen können, als er ihm nun durch seinen Tod genützt hat. Aber er glaubte, daß ein Politiker in der Zeit der Bedrohung des Vaterlandes diesem nicht nur mit Worten dienen, sondern zu den selben Opfern bereit sein müsse, die von unzähligen Volksgenossen verlangt werden.

Auch viele seiner politischen Gegner halten den frühen Tod dieses ungemein begabten und von großem Gerechtigkeitsgefühl erfüllten Politikers für ein nationales Unglück. Auch die Friedensbewegung verliert in ihm einen einflußreichen Mitarbeiter. Die Veranstaltung der Verständigungs-Konferenzen deutscher und französischer Parlamentarier in Bern und in Basel (siehe die Berichte in den Heften II/5 und 6 und III/7—8 der E. R.) wurde von Frank angeregt, und auch an der Vorbereitung der ersten dieser Tagungen arbeitete er eifrig mit. Es ist erschütternd, daß von den Par-

lamentariern, die bis zum Ausbruch des Krieges sich um die Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich bemühten, gerade die zwei einflußreichsten in beiden Ländern: Jaurès und Frank zu den ersten Opfern des jetzigen Krieges zwischen diesen Ländern gehören.

In einer von der „Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge“ einberufenen Versammlung in Berlin, in welcher „der Kampf der Parteien um die Jugend“ besprochen wurde (siehe die Besprechung des Berichtes über diese Versammlung in Heft II/11 der E. R.) sagte Frank in einer längeren Rede:

„Für den Bürger, welcher politischen Farbe immer, bedeutet die Partei ein Instrument, das seine Interessen wahrnimmt; die Arbeiterpartei ist für die Masse etwas Größeres, ja, ich möchte sagen, etwas Heiliges. Die Arbeiterpartei ist für die Jungen und Alten der Brennpunkt, in dem sich alle Strahlen treffen, ihre Kultursehnsucht, ihr Drängen aufwärts nach Teilnahme an all dem, was die Welt Großes und Gutes bringt und ihnen vorenthält. Sie dürfen deshalb ganz ruhig die Arbeiterbewegung in diesem Zusammenhang eine religiöse Bewegung nennen, eine Bewegung von religiöser Inbrunst und Kraft, wenn auch nicht im kirchlichen Sinne.“

Diese Worte zeugen offenbar von einer Ueberschätzung der socialdemokratischen Bewegung. Auch die meisten Socialdemokraten sehen in ihrer Partei nur „ein Instrument zur Wahrnehmung ihrer Interessen“, ein Mittel zu egoistischen Zwecken; denn die meisten sind nur über die von ihnen und ihren Standesgenossen erlittenen Ungerechtigkeiten empört und nicht mehr als die meisten Angehörigen der andern Parteien bereit, auch für das Wohl anderer Wesen zu arbeiten. Das wird schon dadurch bewiesen, daß, obwohl die Socialdemokraten als die Hauptaufgabe ihrer Partei die Befreiung der Unterdrückten bezeichnen, doch nur wenige auch ihren eigenen Untergebenen, den Tieren, zu ihrem Rechte zu verhelfen trachten, und es keinen lebhaften Widerspruch erregt, wenn socialdemokratische Zeitungen der Tierschutzbewegung entgegenzuwirken suchen. Eine Religion kann man den Socialismus auch deshalb nicht nennen, weil er sich nicht um die Befriedigung des metaphysischen Bedürfnisses kümmern kann. Aber man findet in der socialdemokratischen Bewegung tatsächlich verhältnismäßig viele Menschen, die mit einer der „religiösen Inbrunst“ ähnlichen Begeisterung an ihren socialistischen Idealen hängen und die von ihnen angestrebten wirtschaftlichen Umwälzungen als ein Mittel zur sittlichen und geistigen Hebung der ganzen Menschheit betrachten. (Unter diesen Socialisten findet man auch manche warmherzige Freunde des Tierschutzes.) In den Herzen dieser Menschen

ist die Liebe zum Socialismus an die Stelle des religiösen Fühlens und Strebens getreten, und sie kämpfen für die Ziele des Socialismus mit einer Opferwilligkeit, einem Eifer, einer Ueberzeugungstreue und einer Glaubensfestigkeit, die viele Menschen nur den religiös gesinnten zutrauen. Und zu diesen Socialisten gehörte auch Ludwig Frank, der auch dadurch eine der religiösen eng verwandte Gesinnung zeigte, daß er, obwohl er ein an großen Erfolgen und an Ruhm und Ehren reiches Leben vor sich sah und obwohl er vor dem Kriegerleben Abscheu empfand, sich ohne zu zögern auf das Schlachtfeld begab, weil er es für seine Pflicht hielt, durch die Tat das Vorurteil zu widerlegen, daß ein Socialist und Pacifist nicht bereit sei, sein Leben zum Wohl des Vaterlandes zu gefährden.

Magnus Schwantje.

Friedensheldentum.

Im Einverständnis mit dem Vorstand der „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“ habe ich am Anfang des Oktobers 1914 an die Mitglieder dieses Vereins und die andern Bezieher der Ethischen Rundschau (mit Ausnahme der verhältnismäßig vielen, die in den Ländern wohnen, nach welchen jetzt keine Postsendungen aus Deutschland befördert werden) ein Rundschreiben gesandt, das mit den folgenden Worten beginnt:

„Das Heft der ‚Ethischen Rundschau‘ für September und Oktober 1914 sollte am Anfang des Septembers erscheinen und als ‚Friedensheft‘ dem Weltfriedenskongreß in Wien, der vom 15.—19. September stattfinden sollte, gewidmet sein. Nun hat der Ausbruch des Krieges das Erscheinen dieses Heftes um einige Wochen verzögert. Ich verpflichte mich, noch 2 Doppelhefte des III. Jahrganges herauszugeben; jedoch ist es mir aus mehreren Gründen noch nicht möglich, die Zeit des Erscheinens zu bestimmen. Wahrscheinlich wird Heft 11—12 im Dezember erscheinen. Ich hoffe, daß alle Leser die durch den Krieg verschuldete kleine Unregelmäßigkeit im Erscheinen der Zeitschrift verzeihen werden.“

Da ich schon im Januar 1914, in dem Rundschreiben ‚Vertrauliche Mitteilungen‘, den Lesern der ‚Ethischen Rundschau‘ mitteilte, daß die ‚Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen‘ und die ‚Ethische Rundschau‘ nur durch größere Spenden vor dem Untergang gerettet werden könnten, so glauben jetzt vielleicht viele Gesinnungsgenossen, daß der Verein und die Zeitschrift den Stürmen des Weltkrieges nicht werden widerstehen können. Unsere Aussichten sind aber nicht so ungünstig, daß wir schon jetzt den Kampf abbrechen dürften. Auch wenn wir bis zum Ende des Jahres nur einen verhältnismäßig

geringen Betrag einnehmen, können die Zeitschrift und der Verein den Krieg überleben; und in diesem Falle können wir hoffen, daß fortan unsere Arbeit größeren Erfolg haben wird als bisher. Zwar werden einige unserer Bestrebungen, besonders die Friedensbewegung, nach dem Kriege mit noch größerem Ingrimm angefeindet werden als früher; aber wenn wir dann mit neuer Kraft unsere Arbeiten fortsetzen können, so werden wir gerade nach dem Kriege auch zahlreiche neue Mitkämpfer gewinnen, und der Eifer der alten Gesinnungsgenossen wird gewaltig anwachsen, wenn sie das Elend und die Verrohung sehen, die jeder Krieg nach sich zieht.

Wenn jetzt Hunderttausende, vielleicht sogar mehrere Millionen Menschen einen qualvollen Tod erleiden, wenn Hunderttausende andere als Krüppel und Kranke ein elendes Leben führen müssen oder alle ihre Habe verlieren, so sollte jeder, der diesen Krieg gesund überlebt und dann noch mehr besitzt, als er zum Lebensunterhalt braucht, sich verpflichtet fühlen, zum Wohle der Welt Opfer darzubringen, durch welche die Segnungen des folgenden Friedens, die ihm dann ohne sein Zutun in den Schoß fallen, angemessen bezahlt werden. Ich hoffe daher, daß etliche unserer Gesinnungsgenossen nach dem Kriege ihr ihnen durch ein günstiges Schicksal zum zweiten Male geschenktes Leben ganz unseren Bestrebungen weihen werden. Auch wer fortan seine Bedürfnisse in äußerstem Maße einschränkt und alle Kraft, die seine Berufsarbeit frei läßt, der Arbeit für das Heil der Welt widmet, bringt ein viel leichteres Opfer, als es das Schicksal Millionen unserer Zeitgenossen auferlegt hat.

Manchen Deutschen sahen wir in den letzten Wochen darüber trauern, daß ihm nicht vergönnt sei, als Krieger sein Leben für die Rettung des Vaterlandes zu wagen. Solche Trauer ist unbegründet. Der Friede bietet ebenso viel Gelegenheit, Heldentaten zu vollbringen, wie der Krieg. Dem Vaterlande wird es nie an Menschen fehlen, die in Zeiten der Not und der allgemeinen Begeisterung bereit sind, für das Vaterland zu sterben; aber klein ist die Schar der Helden, die bereit sind, für das Wohl der Welt zu leben. Wir haben in den letzten Wochen in allen kriegführenden Ländern neben Ausbrüchen abscheulicher Rohheit auch Taten echten Heldentums: Bereitwilligkeit zu den größten Leiden, ja, bewußte Selbstaufopferung im Dienste für das Vaterland gesehen. Aber höher als das Heldentum, das sich nur im Kriege offenbart, ist das der Friedenshelden, die ihr ganzes Leben hindurch das Leiden aller Kreatur freiwillig miterleiden und beständig sich Opfer auferlegen, um fremdes Leid zu lindern, die Erkenntnis

der Menschheit zu vertiefen und ihre Lebensführung zu veredeln; die nicht nur von der Not des eigenen Volkes, sondern beständig von der Tragik alles irdischen Daseins ergriffen werden; die nicht nur wenn sie von einer mächtigen Erregung des ganzen Volkes mitgerissen werden, sondern auch mitten in einer teilnahmslosen, nur auf ihren Genuß bedachten Umgebung ihrer einmal erkannten Aufgabe treu bleiben; die auch durch keinen Spott und keine Anfeindung einer verständnislosen oder boshaften Menge sich beirren lassen in dem Streben, ihr Leben ihrem Ideal gemäß zu gestalten; die nicht nur in den seltenen Augenblicken, in denen das Schicksal das ganze Volk vor eine gewaltige Aufgabe stellt, sondern auch in dem Treiben des Alltags nicht in der Arbeit für ihr Ideal erlahmen, durch die täglich sich ihnen entgegenstellenden kleinen Widerwärtigkeiten nicht mutlos werden und gern auf große Vorteile verzichten, um auch in scheinbar kleinen Dingen ihrer Ueberzeugung treu zu bleiben.

Riesengroß sind die Aufgaben, die dieser Kämpfer harren, wenn der jetzige Weltkrieg sich ausgetobt hat; und unzweifelhaft brauchen sie dann auch einen Verein und eine Zeitschrift, welche die radikal-ethischen Bestrebungen zusammenfassen, dringender als je zuvor.

Das Rundschreiben ersucht dann alle, die den Untergang der „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“ und der „Ethischen Rundschau“ als ein Unglück betrachten würden, um Zahlung von Beiträgen an den Verein und enthält am Schluß einige geschäftliche Mitteilungen (siehe Seite 157).

Der Erfolg dieses Rundschreibens hat meine Erwartungen weit übertroffen. Ich werde später eingehend darüber berichten. Vorläufig danke ich herzlich allen Gesinnungsgenossen, die in dieser schweren Zeit unsern Verein durch Geldspenden unterstützt und mich durch zustimmende Worte erfreut haben. Sie haben dadurch meine Sorgen sehr erleichtert. Magnus Schwantje.

Der Nobel-Preis an belgische Flüchtlinge?

Aus Christiania wurde gemeldet: Gegenüber einem Vorschlage des Blattes „Socialdemokraten“, den Friedenspreis der Nobelstiftung diesmal für spätere Zeiten aufzusparen, beantragt „Tidens Tidning“, den Preis der holländischen Regierung zum Zwecke der Linderung der Not der belgischen Flüchtlinge zu überreichen.

Die Linderung der Not der Flüchtlinge ist gewiß ein schöner Zweck. Aber den Friedenspreis der Nobelstiftung zu solchem Zwecke zu

verwenden, würde den Absichten und Verfügungen des Stifters durchaus nicht entsprechen. Zur Linderung der Kriegsnot fließen andere, hundertfach ergiebiger Quellen; der Nobelpreis aber soll und darf nur pazifistische, friedensichernde Taten krönen. C. L. S.

Vereins-Nachrichten.

In dem Rundschreiben, das auf den Seiten 155 und 156 dieses Heftes erwähnt wird, wird bekannt gemacht, daß alle Mitglieder der genannten Gesellschaft sowie alle anderen Bezieher der Zeitschrift, die sowohl für das Jahr 1914 wie für das Jahr 1915 den Mitglieds-Beitrag, bezw. den Bezugs-Preis zahlen, auf Wunsch den im nächsten Hefte besprochenen

„Heimat-Kalender“

herausgegeben von Karl Maußner (Preis mit Porto: 2 Mark) unentgeltlich und portofrei erhalten. Dieser Kalender ist die 3. Ausgabe des

Deutscher Heimat-Kalender



früher als „Dürer-Kalender“ und „Vortrupp-Kalender“ erschienenen Werkes. Er besteht aus 177 Blättern mit schönen Bildern in Tiefdruck und interessanten Aufsätzen, unter denen sich auch mehrere über unsere Bestrebungen befinden (Auszüge aus Schriften unserer Gesellschaft usw.).

Ferner können diese Mitglieder der Gesellschaft und Bezieher der E.R. das Werk

„Memoiren“

von Bertha von Suttner

(553 Seiten in Lexikon-Format) in prachtvollem Halbleder-Einband mit Goldschnitt (Preis 12 M.) gegen Nachzahlung von 1,50 M. portofrei beziehen.

Der Kalender und die „Memoiren“ werden nur auf Bestellung versandt.

Beide Werke können als Weihnachtsgeschenke verwendet werden. Wer mehr als 1 Exemplar bestellt, erhält jedes weitere Exemplar des Kalenders für 1,75 M., der „Memoiren“ für 5 M. Außer diesen Preisen müssen wir aber das Porto berechnen. (Der Kalender wiegt 750 Gramm, die „Memoiren“ wiegen 1800 Gramm.)

Wer im November oder im Dezember 1914 der Gesellschaft beitrifft oder ohne diesem Verein beizutreten die Ethische Rundschau bestellt, braucht für dieses Jahr nur 3 Mark zu zahlen,

erhält aber für diesen Betrag den vollständigen Jahrgang 1913 der E.R. und mehrere Flug-schriften. Den Heimatkalender und die „Memoiren“ von Bertha von Suttner können jedoch nur diejenigen neuen Mitglieder und Bezieher unter den oben angegebenen Bedingungen erhalten, die für dieses Jahr den vollen Betrag von 5 Mark zahlen und sich verpflichten, im nächsten Jahr Mitglied oder Bezieher zu bleiben, falls die Ethische Rundschau noch im nächsten Jahre herausgegeben wird.

Sehr wahrscheinlich werde ich im Jahre 1915 wieder 6 Doppelhefte der E.R. im Umfang des vorliegenden herausgeben. Verpflichten kann ich mich aber noch nicht dazu. Falls die E.R. nur noch bis zum Ende des Jahres 1914 erscheinen kann, so werden den Mitgliedern der Gesellschaft wertvolle andere Schriften als Ersatz angeboten werden.

Allen Freunden der Ethischen Rundschau

empfehle ich,

gebundene Exemplare der ersten drei Jahrgänge der Ethischen Rundschau zum Weihnachtsfest zu verschenken.

Wie ich wiederholt mitgeteilt habe, liefere ich gebundene Exemplare der vollständigen Jahrgänge an diejenigen Bezieher der Zeitschrift, welche die schon empfangenen losen Hefte als Werbe-Hefte weitergeben wollen, portofrei zum Preise von 1,10 Mark für jeden Band. Mit diesem Betrage werden nur meine Ausgaben für den Einband und die Zusendung ersetzt.

Bis zum 17. December 1914 berechne ich auch denjenigen Bestellern, welche mehrere gebundene Exemplare des selben Jahrgangs beziehen, nur die Kosten des Einbands und der Zusendung, falls sie die Bände als

Weihnachtsgeschenke

benutzen wollen. Später werde ich jedoch nur für ein Exemplar der drei Jahrgänge je 1,10 Mark, für jedes weitere 5 Mark berechnen.

Die Ethische Rundschau enthält fast nur solche Aufsätze, die nach Jahren noch ebenso wertvoll sind wie zur Zeit ihrer Veröffentlichung. Jeder Freund irgend welcher ethischer Bestrebungen, dem die stattlichen Bände auf den Weihnachtstisch gelegt werden, wird darüber gewiß erfreut sein und mancherlei Belehrung und Anregung daraus schöpfen.

Meine Einbände, mit Golddruck auf dem Deckel und auf dem Rücken, sehen sehr hübsch aus. Der Buchbinder würde für das Einbinden eines einzelnen Exemplars in einen solchen Einband 2 M. bis 2,50 M. berechnen. Ich rate daher allen Beziehern der E. R., die Hefte nicht einbinden zu lassen, sondern gebundene Exemplare der vollständigen Jahrgänge von mir zu bestellen. — Von dem Einbinden der als Drucksachen versandten losen Hefte rate ich auch deshalb ab, weil die Hefte nur geknickt versandt werden konnten und der Bruch auch nach der Einbindung zu sehen ist.

Wenn die Bestellung nicht am 17. Dezember in meinen Händen ist, so kann ich nicht dafür bürgen, daß die Bücher vor dem Weihnachtsfest in den Besitz des Bestellers gelangen. Bestellungen aus dem Ausland erbitte ich so bald wie irgend möglich.

Magnus Schwantje,

Berlin W. 15, Düsseldorfer Str. 23.

Alle Freunde ethischer Bestrebungen

bitten wir, auch während des Krieges uns durch **Geldspenden** und durch **Werbung von Mitgliedern** zu unterstützen, damit unser mit großen Opfern geschaffener und seit beinahe 8 Jahren segensreich wirkender Verein nicht durch den Krieg zerstört werde.

Wer uns jetzt Geld sendet, fördert dadurch nicht nur unsere Bestrebungen, sondern lindert auch die Kriegsnot, indem er uns in die Lage versetzt, Arbeitslosen einen Erwerb zu verschaffen. Wie unsere Mitglieder wissen, erhalten unsere Vorstandsmitglieder keinerlei Entschädigung für ihre Vereinsarbeit, und die E.R. bringt dem Herausgeber nur Verluste. Unsere gesamten Einnahmen fließen daher Geschäftsleuten, Bureau-Arbeitern und der Postkasse zu. Den Geschäftsleuten Aufträge zu geben, durch die sie der Notwendigkeit entoben werden, Arbeiter zu entlassen, das ist heute eine patriotische Tat. Die beste Unterstützung der durch den Krieg Geschädigten besteht nicht im Almosengeben, sondern im Arbeitgeben. Besonders im Buchdruckerei-Gewerbe ist die Arbeitslosigkeit sehr groß. Wenn jetzt einige Hefte der „Ethischen Rundschau“ und Flugschriften unseres Vereins gedruckt werden können, so finden dadurch sogleich mehrere Handwerker Arbeit.

Wir sind gern bereit, mit den Gesinnungsgenossen, welche geneigt sind, uns durch ein Legat oder durch sofortige Zahlung einer größeren Summe zu unterstützen, vorher die Pläne zu beraten, zu deren Ausführung das Geld verwendet werden könnte.

**Der Vorstand der,
Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes
und verwandter Bestrebungen.**
Berlin W. 15, Düsseldorfer Str. 23.

Ueber die Mann'sche Stiftung.

Wie den Lesern der Ethischen Rundschau wiederholt mitgeteilt worden ist, hat Herr Karl Mann, der Gründer und Geschäftsführer der Firma „Gesundheit-Zentrale, gemeinnützige G.m.b.H.“ sich in gesetzlich bindender Form unwiderruflich verpflichtet, den gesamten Reingewinn seines Geschäftes Wohlfahrts-Vereinen und gemeinnützigen Anstalten zuzuwenden. Das von den Angehörigen der Familie Mann baar eingezahlte Kapital wird mit 5% verzinst; jedoch erhält keines der Familienglieder einen Anteil am Gewinn. Karl Mann erhält für die Leitung des Geschäfts keinerlei Bezahlung.

Jeder Käufer erhält auf Verlangen für jede Mark, die er dem Geschäft für empfangene Waren zahlt, eine „Zehnten-Marke“ im Werte von 10 Pfennigen. Die Zehnten-Marken können jedoch nicht von einer Person, sondern nur von den empfangsberechtigten Vereinen, Anstalten u. s. w., denen der Käufer sie überweist, eingelöst werden. Jeder Käufer kann also selber bestimmen, welche Vereine u. s. w. den 10. Teil des von ihm für Waren gezahlten Bruttobetragtes erhalten sollen. — Den nach Einlösung der Zehnten-Marken etwa noch verbleibenden Reingewinn wird Herr Mann nach eigenem Gutdünken verteilen. — Ein ehrenamtlich arbeitender Ausschuss, dem angesehene Männer angehören, wird die Geschäftsführung und die Verteilung des Gewinns überwachen.

Bis jetzt hat die „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“ 475,60 M. durch Zehnten-Marken erhalten. Das ist ein ansehnlicher Betrag; ich erwartete aber, daß die Mitglieder uns eine noch größere Anzahl Zehnten-Marken überweisen würden. Da die Firma Gesundheit-Zentrale eine große Menge gediegener Waren, die jedermann täglich gebrauchen kann, zu normalen Preisen vertreibt und fracht- und portofrei nach allen Gegenden Deutschlands versendet, so wird es durch die Zehnten-Marken-Abgabe der Gesund-

heit-Zentrale unsern Mitgliedern leicht gemacht, ohne Erhöhung ihrer eigenen Geld-Beiträge an unsern Verein dessen Einnahmen jährlich um mehrere Tausend Mark zu vergrößern. Ich bitte daher alle Gesinnungsgenossen im Deutschen Reich nochmals, unsern Verein auch durch Ueberweisung von Zehnten-Marken der G.-Z. zu unterstützen.

Die Zehnten-Marken werden aber nur auf ausdrücklichen Wunsch des Käufers ausgegeben; man verlange also bei jeder schriftlichen Bestellung und bei jedem Einkauf im Laden die Zehnten-Marken.

Waren-Verzeichnisse mit Erläuterungen u. s. w. versendet die Hauptgeschäftsstelle der Gesundheit-Zentrale in Berlin S. W. 11, Anhaltstr. 7, kostenfrei. Der Laden der Gesundheit-Zentrale befindet sich in der Linkstr. 1, nahe beim Potsdamer Platz.

M. S.

Seneca. Den Gesinnungsgenossen, der mir unter diesem Decknamen mehrere Briefe schrieb, bitte ich dringend, mir seine jetzige Adresse mitzuteilen, da ich einen an seine frühere Adresse gesandten Brief als unbestellbar zurückerhalten habe.

M. S.

„**Lebenskunst — Heilkunst**“.— Diesem Heft liegt ein Schriftenverzeichnis des Verlages „Lebenskunst — Heilkunst“ in Berlin bei, in welchem die Veröffentlichungen des „Deutschen Bundes der Vereine für naturgemäße Lebens- und Heilweise (Naturheilkunde)“ angezeigt werden. Ich empfehle allen Lesern der E.R. dieses Verzeichnis zu beachten. Das Werk „Lebenskunst — Heilkunst“ von Dr. med. F. Schönenberger und W. Siegert kann als Weihnachtsgeschenk benutzt werden.

M. S.

Gesellschafterin gesucht.

Eine in schöner kleiner Stadt Mitteldeutschlands wohnende ältere Dame, Witwe eines höheren preussischen Beamten, sucht auf einige Wochen eine **gebildete, heitere Dame** (Vegetarierin), die ihr Gesellschaft leisten, bei leichter Hausarbeit helfen und vorlesen kann. Reise-geld, volle Verpflegung und kleines Gehalt wird gewährt. Angebote unter M.E.K. an den Verlag der Ethischen Rundschau, Berlin W. 15, Düsseldorfer Str. 23.

Jeder lese:

„**Wie werde ich gesund?**“

Preis 1 M.

„**Erfolgreiche Wege der Heilkunst**“.

Preis 80 Pf.

„**Was Magen- und Darmkranke
über Ihre Ernährung wissen müssen**“.

Preis 1,80 M.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen
oder direkt vom

Verlag „**Gesundes Leben**“, Mellenbach i. Thür.





Palmafo

Feinste Eigelb-Pflanzenbutter-Margarine

Ist von

-größter Butterähnlichkeit, feinstem Aufgeschmack und längster Haltbarkeit!

Die Herstellung erfolgt in einer von unserm sonstigen Betrieb völlig getrennten Spezialfabrik.

Alleinige Fabrikanten:
H. L. Mohr & m. b. H. Altona-Bahrenfeld.

Deutsche hygienische Tuchindustrie

Joh. Wilh. Busse, Nördlingen (Bayern) 10

.....

Tuchfabrikation

.....

:: Versand ::

.....



Freideutsche Farben. Schutz-Marke Wanderkleidung.

Poröse Bilz-Stoffe für Anzüge, Ueberzieher, Ulster, Hosen. Wetterfeste Schafwoll-Lodenstoffe. Kamelhaarloden. Poröse Futter. „Sonnenwäsche“, porös gewebte Unterkleidung (Prachtkatalog). Damenstoffe aller Art. Kamelhaar- und Woldecken.

Fordern Sie vor Stoffkauf Muster und Kataloge, die unverbindlich und mit Rückporto versandt werden.

Die Mitglieder der Gesellschaft z. F. d. Tierschutzes u. v. B. erhalten vertragsgemäß 5—10% Nachlaß (siehe die Notizen in den Heften II 3 u. 6).

Bäckerei Nordstern

Inhaber: Gustav Müller
Berlin SO 26.

Größte Auswahl
in
Reformbrotarten

**8 Sorten im Preise von
12, 15 und 18 Pf. das Pfund.**

**Spezialität:
Brot aus vier Getreidearten.**

Christliches Hospiz Glockenhof und Pension

Neu eröffnet! **Eisenach** 4 Min. v. Bhf.!

Karlsplatz 10 und Karthäuserstr. 16 am gr. Stadtpark.
Das ganze Jahr geöffnet!

Direkt am Fuße der Thüringer Berge, 1/2 Stunde bis zur Wartburg. An der Südostseite nach dem Park zu Vorgarten und Palmenhaus, schöne, große Aufenthaltsräume (auch Musikzimmer), gut eingerichtete, aussichtsreiche Zimmer von 1,25 M. an. — Vorzügliche Küche, auch vegetarischer Tisch, abwechslungsreich, auf Grund mehrjähriger Erfahrung. **Kein Trinkzwang.** — Elektrische Licht, Zentralheizung. Mäßige Preise. Trinkgeld-Ablösungs

Fernruf Nr. 562.

H. Flinte & Johs. Sensenhauser.

Platenstoffe

porös, preisgekrönt,
einzig dastehend in Schönheit und Zweckmäßigkeit.

1000e begeisterte Anerkennungen.

Zu Fabrikpreisen an Private.

Hammers poröse Wäsche

dauerhafte, elegante Damen-, Herren- und Kinderwäsche.

Hammers poröse Decken

leicht, dabei mollig warm, gesundheitt. allein richtig.

Illustrierter Prachtkatalog und Mustersammlung frei.

Frdr. Hammer

Forst (Lausitz) 45

Alleinige Fabrik.

Gegründet 1853.

Die „Theosophische Kultur“



Organ der Internationalen Theosophischen Verbrüderung, wurde zur Förderung des religiösen und socialen Friedens in der Welt gegründet, um der allgemeinen Menschenverbrüderung in Staat, Gemeinde und Familie die Wege zu ebnen und den socialen Reformen an der Schwelle des neuen Zeitalters Kraft, Ziel und Richtung zu geben. Die „Theosophische Kultur“ wird von den Gebildeten aller Stände und Berufe gelesen. Sie klärt den Verstand, erbaut und vertieft das Gemüt und verkündet allen Menschen jene erhabene, mystische Weltanschauung, welche seit Urzeiten das gemeinsame Eigentum von Geheimorden gewesen ist.

Ein Probeabonnement eines halben Jahrganges zum Preise von 3,— M. wird Sie sehr befriedigen und zum ständigen Leser machen. Verlangen Sie einige Probehefte zur Durchsicht kostenlos vom Verlage der „Theosophischen Kultur“, Leipzig, Blumengasse 12, I.

Vollkommener Ersatz für Fleisch!

Pflanzliche Bratenmasse zur schnellen Zubereitung von Klopsen, Rouladen-Füllungen, Bratstücken, Klößchen, falschem Hasen, kaltem Aufschnitt, Schmorlingen, Pasteten, Tomaten-Füllungen u. s. w. 4 mal billiger als Fleisch, dabei bedeutend nahrhafter und gesünder.

Getrocknete

Dauer-Bananen „Vegeta“

Beste und billigste getrocknete Tropenfrucht. Weder Schale noch Kern. Natürliche Nervennahrung. Aerztlich empfohlen und verordnet. Sehr lange haltbar. Vielseitige Verwendung.

Bananen-Malzkakao „Vegeta“

Ia Getränk für Alt und Jung. Verdauungsregulierend. Aerztlich als vorzüglich anerkannt und empfohlen.

Chocoladen-Bananen „Vegeta“

Ganze reife Früchte mit Ia. Chocoladenguß. Neuer vorzüglicher 10 Pfg.-Konsumartikel in geschmackvollem Beutel.

Ferner empfehlen wir:

Bananen-Speise, Bananen-Nuß-Pasten etc. Man fordere Offerte, Kostproben und Rezepte.

Makowski & Reinhold

Engros- u. Versandhaus „Hygiene“, Charlottenburg 2

Die Freunde der Ethischen Rundschau werden gebeten,

beim Einkaufen die Firmen zu bevorzugen, die ihre Waren in der E.R. anzeigen und stets zu bemerken, daß die Bestellung durch die Anzeigen in der E.R. veranlaßt worden ist.

Fleisch-Ersatz

(Pflanzen-Fleisch)

Proben: roh 20 Pf., genussfertig (Fleisch- oder Wurst-Ersatz) 40 Pf. gegen Marken postfrei. Ausführliche Druckschriften mit Gutachten, Analyse, Kochanweisungen. Verkaufstellen-Angaben, sowie Kostprobe umsonst.

Allein-Hersteller:
F. KIEL,
Fleisch-Ersatz-Werk,
Oranienburg Nr. 45
i. d. Mark.

Gesunde
Kraft

Preisgekrönt:

Internationale Hygiene-Ausstellung Dresden 1911.
Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft 1913.